

Hadamarer Anzeiger



(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 11

Sonntag den 31. Mai 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Bringerlohn. Stadtabonnenten vierteljährlich 1 Mark, excl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4spalt.-Barmond-Belle 12 Pfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Allgemeine Ortskrankenkasse des Kreises Limburg.

An unsere Mitglieder zur Aufklärung!

Die bisher für unsere Kasse tätig gewesenen Ärzte haben von heute an ihre Tätigkeit als Kassenärzte eingestellt und behandeln unsere Mitglieder nur gegen bare Bezahlung!

Wir weisen darauf hin, daß unsere Mitglieder nach wie vor Anspruch auf ärztliche Behandlung seitens unserer Kasse haben. Diese Behandlung kann ihnen jedoch bis auf weiteres nur in der Form gewährt werden, daß die Mitglieder den Arzt, falls er darauf besteht, selbst bezahlen und hierfür aus unserer Kasse nach Beendigung der Krankheit eine Entschädigung erhalten, deren Höhe an dieser Stelle in Kürze noch bekannt gegeben wird.

Wir richten hiermit an alle unsere Mitglieder die **dringende Mahnung**, uns in der Zeit des vertraglosen Zustandes nach Möglichkeit zu unterstützen, indem sie durch ihr Verhalten im Falle der Erkrankung die Interessen der Kasse so wahren, wie es ihr damit verbundenes **eigenes Interesse** erfordert. Hierzu gehört vor allem, daß unsere Mitglieder Ärzte, die nicht von der Kasse als Kassenärzte bekannt gegeben werden, **nur im Notfalle** in Anspruch nehmen! Ist aber ärztliche Behandlung notwendig, so soll sich jedes erkrankte Mitglied

1. vor **Inanspruchnahme eines Arztes** entweder selbst oder durch einen Beauftragten **zunächst bei der Kasse oder der nächsten Meldestelle** darüber unterrichten, wie es sich zu verhalten hat,

2. über jede Bezahlung des Arztes genaue Quittung ausstellen lassen, da die Entschädigung hierfür seitens der Kasse nur gegen Vorlage dieser Quittung ausgezahlt werden kann.

Für die erkrankten Mitglieder ist weiterhin folgendes zu beachten:

1. Die zur Auszahlung des Krankengeldes notwendigen **Krankenscheine** werden von den **Ärzten unentgeltlich** nicht ausgestellt. Die Mitglieder können sich aber die erforderliche Bescheinigung über die Krankheit von unseren Krankenbesuchern oder von der Ortspolizeibehörde (Bürgermeister) ihres Aufenthaltsortes verschaffen. Unsere Krankenbesucher sind angewiesen, die Krankenscheine auf Verlangen auszustellen. Hierzu ist jedoch notwendig, daß die Kranken die an sie gerichteten Fragen wahrheitsgemäß und bereitwillig beantworten.

2. Der Vorstand wird, solange Ärzte für die Kasse nicht hinreichend vorhanden sind, von dem Rechte der Einweisung erkrankter in die Krankenhäuser **mehr als bisher** Gebrauch machen. Es liegt im Interesse aller, daß die Mitglieder einer derartigen Einweisung ohne weiteres Folge leisten.

Alles weitere ist an der Kasse oder deren Meldestelle zu erfahren. Es empfiehlt sich jedoch, für alle Mitglieder, bis zur Regelung der Arztfrage allen öffentlichen Bekanntmachungen der Kasse ihre Aufmerksamkeit zu schenken, damit die Maßnahmen der Kasse ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden können.

Ueber die bisherigen Verhandlungen mit den Ärzten diene folgendes zur Aufklärung:

Die Verhandlungen wurden bisher von Vertretern der Kasse und der Ärzte bzw. des Vereins der Kassenärzte für die Kreise Limburg ufw. geführt. Die Vertreter der Kasse machten den Ärzten schließlich folgendes Angebot mit der Erklärung, hierüber nicht hinaus gehen zu können: für jedes Kassenmitglied — ob krank oder nicht — wirft die Kasse als Entschädigung für die Ärzte entweder einheitlich den Betrag von 5.50 Mark pro Jahr (bisher 4 Mark) aus oder für die Mitglieder, die sich am Orte eines Arztes aufhalten, 5 Mark und für die nicht am Orte eines Arztes wohnenden Mitglieder 6 Mark pro Jahr. Diesem Angebot stellten die Ärzte hauptsächlich folgende endgültige Forderungen entgegen: für jedes Kassenmitglied zahlt die Kasse pro Jahr 5 Mark, außerdem für jedes Mitglied, das mehr als 1 1/2 Kilometer vom nächsten Orte entfernt wohnt, für **jeden Kilometer** der wirklichen Entfernung pro Jahr 1 Mark mehr. Wohnen z. B. an einem Orte, der vom nächsten Arzt 3 1/2 Kilometer entfernt liegt, zehn Kassenmitglieder, so soll die Kasse außer dem Betrag von 10 × 5 = 50, 10 × 3 1/2 = 35 Mark, zusammen also 85 Mark oder pro Mitglied 8.50 Mark jährlich bezahlen. Diese Forderung lehnte der Kassenvorstand als unannehmbar ab. Er wurde hierzu u. a. durch das Ergebnis der Verhandlungen bei anderen Kassen

veranlaßt. So kam z. B. im Unterwesterwalbkreise ein Vertrag zu stande, wonach die Ärzte nur den Betrag von 5 Mark pro Jahr und Mitglied erhalten, trotzdem dort die Zurücklegung von Entfernungen für die Ärzte bedeutend mühsamer ist als im Bereiche der Ortskrankenkasse Limburg. Der Vorstand betonte immer wieder, daß nirgends in der weiteren Umgebung so günstige Wegverhältnisse beständen wie in unserem Kassenbezirk. Deshalb sei auch die Bewilligung von sogen. Kilometergeldern hier nicht gerechtfertigt. Ueber die strittigen Punkte hatte nunmehr unterm 19. Mai ds. Js., der Vertragsausschuß, der nach dem in Berlin zwischen den Verbänden der Krankenkassen und der Ärzte unter Mitwirkung des Reichsamts des Innern getroffenen sogen. Berliner Abkommen bei dem hiesigen Versicherungsamt gebildet worden ist, zu entscheiden. Dem Vertragsausschuß gehören gleichviel Vertreter der Kasse und der Ärzte an. In der Verhandlung vom 19. Mai ds. Js. konnte ebenfalls eine Einigung nicht erzielt werden. Der Vertragsausschuß beschloß daher, die strittigen Punkte dem ebenfalls nach dem Berliner Abkommen beim königlichen Oberversicherungsamt in Wiesbaden zu bildenden Schiedsamt zur Entscheidung vorzulegen. Dieses Schiedsamt hatte also über den Vertrag endgültig zu entscheiden. In der Verhandlung des Vertragsausschusses wurde festgestellt, daß das Berliner Abkommen für unsere Kasse nur Anwendung finden könne, wenn die Kasse bereit sei, in dem Abkommen vorgesehenen Zuschlag zum Arzthonorar in Höhe von 5 Pfg. pro Kassenmitglied und Jahr zu übernehmen. Dieser Zuschlag dient zur Abfindung von Ärzten, die früher bei anderen Kassen angestellt werden mußten, als diese Kassen — wie sich z. B. vor einigen Jahren in Köln — infolge der Weigerung der sonst tätig gewesenen Kassenärzte gezwungen waren, fremde Ärzte anzustellen. Diese Ärzte mußten zu Anfang dieses Jahres infolge des Berliner Abkommens wieder entlassen und hierfür entschädigt werden. Die Kosten dieser Entschädigung sollen durch diese 5 Pfg. von allen Kassen, auch von den unbeteiligten wie z. B. unserer Kasse, aufgebracht werden. Die Vertreter unserer Kasse erklärten deshalb den Ärzten in der Sitzung vom 19. Mai ds. Js., hierüber zunächst die Entscheidung des Kassenvorstandes herbeiführen und auf die Forderung der Ärzte hin diesen innerhalb acht Tagen mitteilen zu wollen. Der Vorstand nahm in seiner Sitzung vom 23. Mai ds. Js. hierzu Stellung und beschloß die endgültige Entscheidung hierüber unmittelbar nach Pfingsten zu treffen und den Ärzten mitzuteilen. Daraufhin haben nunmehr die Ärzte die Verhandlungen abgebrochen und die bekannte Erklärung gestern veröffentlicht. Diese Handlungsweise entbehrt jeder Begründung, weil der Vorstand sich nicht veranlaßt sah, innerhalb einer völlig bedeutungslosen Frist die geforderte Erklärung abzugeben. Denn hierdurch konnte der Vertragsabschluß nicht beschleunigt werden, weil die Entscheidung dem Schiedsamt in Wiesbaden überlassen werden sollte. Dieses Schiedsamt ist jedoch z. Bt. noch nicht gebildet und hätte die erwähnte Entscheidung erst nach längerer Zeit treffen können.

Das Verhalten des Vorstandes und sein Beharren auf dem bisherigen Angebote dürfte jedermann verständlich werden, wenn wir noch darauf hinweisen, daß **schon allein hierdurch die Leistungsfähigkeit der Kasse in Frage gestellt ist**. Das beweist auch die inzwischen seitens einer Betriebskrankenkasse gemachte Erfahrung. Durch die Zubilligung der Kilometergelder stellt sich für diese Kasse das Arzthonorar auf 7.52 Mark pro Mitglied und Jahr! Ferner haben auch andere Kassen sich zur bedingungslosen Uebernahme des Zuschlages von 5 Pfg. nicht verstehen können. So hat z. B. die Ortskrankenkasse Königstein mit den Ärzten vereinbart, daß sie diesen Zuschlag zwar übernimmt, jedoch nur für zwei Jahre. Späterhin haben die Ärzte den Zuschlag selbst zu tragen. Der Vorstand unserer Kasse handelte also nur richtig, wenn er seine Entscheidung hierüber nicht ohne weiteres traf, sondern sich dieselbe auf eine spätere Zeit d. h. für kurz nach Pfingsten vorbehielt.

Zum Schluß weisen wir unsere Mitglieder darauf hin, daß der Vorstand den vorstehend dargelegten Standpunkt nicht um des Kampfes Willen einnimmt, sondern weil es sein ernstes Bestreben ist, die Interessen der Kassenmitglieder mit allem Nachdruck zu vertreten. Hierbei rechnet er aber bestimmt auf die Unterstützung seitens aller Kassenmitglieder.

Limburg, den 28. Mai 1914.

Der Vorstand.

Politische Nachrichten

* **Der Minister gegen das alkoholhaltige Konfekt.** Der Minister des Innern hat in einem jüngst ergangenen Erlasse zu dem sich von Jahr zu Jahr mehr ausbreitenden Vertrieb und Verbrauch von Likörkonfekt, sowie den

daraus sich ergebenden Unzuträglichkeiten Stellung genommen. Es war schon im Jahre 1908 ein Erlaß über diese Frage ergangen. Der Minister ersucht den Regierungspräsidenten um Berichte und Vorschläge über die Art der zu treffenden Regelung, falls nach den betreffenden Beurteilungen

Fröhliche Pfingsten!

weitergehende Maßnahmen zum gesundheitlichen Schutz von Kindern usw. gegen den Genuß alkoholhaltigen Konfekts nötig erscheinen.

* **Die Kaisermanöver.** Während der Kaisermanöver wird die Manöver-Oberleitung in Friedberg (Oberhessen) Quartier nehmen, ebenso werden die fremdländischen Offiziere dort einquartiert werden.

* **Mailand, 25. Mai.** (Der italienische Paraseval davongeflogen.) Nach einer Meldung des Blattes „La Sera“ ist das Militärluftschiff „P. IV“ nach einer Übungsfahrt am späten Nachmittag durch Böen und Regen zu einer Landung in der Umgegend von Mailand veranlaßt, aber bevor es verankert war, von einem Windstoß entführt worden und in den Wolken verschwunden.

* **Deutsche Orden an Franzosen.** Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine ganze Anzahl von Auszeichnungen durch die der Kaiser den französischen Beamten seinen Dank abstattet, die an der Pflege des beim Manöver verunglückten deutschen Militärattachés v. Winterfeldt in Griselles sich beteiligt haben. Der Rabinettchef des Kriegsministers, Brigadegeneral Graciani, und der Präsekt Chardon in Montauban erhalten den Roten Adlerorden zweiter Klasse mit dem Stern, der leitende Arzt des Militärhospitals in Toulouse, Dr. Collinet, erhält den Roten Adlerorden zweiter Klasse. Augenscheinlich ist niemand der Beteiligten übergegangen worden, selbst die Gendarmen haben das Allgemeine Ehrenzeichen erhalten.

* **Kein Schadenersatz für die Opfer der „Titanic“.** Ein Urteil, das der Oberste Gerichtshof zu Washington gefällt hat, hat praktisch die Bedeutung, daß diejenigen, die durch den Untergang der „Titanic“, Verwandte oder Eigentum verloren haben, durch die amerikanischen Gerichte keinen Schadenersatz erhalten können. Der Gerichtshof entschied, daß die Haftbarkeit der Oceanic Navigation Company gegenüber den Anführern, die in einer Gesamthöhe von 52 Millionen Mark eingeklagt waren, durch das amerikanische Haftpflichtgesetz von 1881 auf den Wert der geborgenen Güter und auf die Beträge der Fracht und Fahrkarten beschränkt wäre, die für die letzte Reise der „Titanic“ bezahlt waren, und diese beliefen sich auf 364 000 Mark.

* **New York, 26. Mai.** Die Abfahrt des Hapag-Dampfers „Vaterland“, die heute nachmittag stattfand, gestaltete sich zu einem gewaltigen Schauspiel. Es spielten sich aufregende Szenen ab, denn das Fahrwasser ist für einen derartigen Riesen dampfer nicht eingerichtet. Als Schleppdampfer den Kolos aus den Dockanlagen herausbuglierten, legte sich das Schiff quer über den Hudson, so daß man eine zeitlang fürchtete, es werde kentern. Schließlich gelang es dem Dampfer, das offene Meer zu erreichen. Zwei Kohlen schiffe wurden von den Wellen erfaßt und schlugen um, während zwei größere Dampfer von den aufwirbelnden Fluten mit aller Gewalt gegen den Peer geworfen wurden und starke Havarie erlitten. Auch die Peers sind beschädigt

worden. Die Hafenbehörden in New York beschäftigten sich ernstlich mit den Folgen, die das Anlegen derartiger Riesen dampfer mit sich zieht und werden wahrscheinlich den Ausbau neuer Dockanlagen von der Hamburg-Amerika-Linie verlangen.

* **Mainz, 29. Mai.** (Kaiserparade auf dem Mainzer Sand.) Wie alljährlich seit 16 Jahren, wird auch diesmal wieder im August dem der Kaiser eine Truppenschau auf dem Großen Sand abhalten. Als Zeitpunkt wurde Freitag 21. August bestimmt. Es werden in diesem Jahre sämtliche Truppen des 18. Armee korps, 9 Infanterie-Regimenter, 2 Eisenbahn-Regimenter, 4 Kavallerie-Regimenter, 4 Feldartillerie-Regimenter, 1 Fußartillerie-Regiment, 2 Pionier-Bataillone, 1 Train-Bataillon und außerdem vom 11. Armee korps das in Mainz garnisonierende zweite Bataillon des Thüringischen Fußartillerie-Regiments an der Truppenschau teilnehmen. Die großen Paraden der am Kaisermanöver noch teilnehmenden andern Armee korps werden für das 7. Armee korps bei Koblenz stattfindet. Für eine Parade oder Truppenschau über das 11. sowie 2. und 3. bayerische Armee korps sind bis jetzt Bestimmungen noch nicht getroffen worden.

* **Colmar i. E., 27. Mai.** (Der Kronprinz mit dem großen Generalstab im Elsaß.) Der deutsche Kronprinz, Generalstabschef v. Moltke, 18 Generale und 30 Generalstabsoffiziere haben Mittwochs früh von Freiburg i. Br. aus eine Generalstabsreise über Colmar durch das Oberelsaß angetreten. Nachmittags 2½ Uhr traf der Große Generalstab mit dem Kronprinzen in Automobilen von Mülhausen kommend in Colmar ein. Die Herren werden bis Donnerstag nachmittag in Colmar bleiben. Am Vormittag waren die Forts von Neubreisach besichtigt worden. Abends fand ein Zapfenstreich statt, an dem sämtliche Kapellen und Spielteute der Garnison teilnahmen.

* **Petersburg, 27. Mai.** (Russische geheime Geheke.) Die Budgetkommission der Reichsduma hat in geheimer Sitzung mehrere geheime Gesetzentwürfe, darunter solche für Kredit zum Bau von Torpedobooten, für Verkehrsweisen und Luftschiffahrt angenommen.

* **London, 27. Mai.** (Der englische Bestechungsprozeß.) In dem Bestechungsprozeß im Zusammenhang mit den Armeelieferungen wurde einer der Angeklagten, der frühere Oberst vom Infanterieregiment in Yorkshire, Whitaker, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Locales und Provinzielles.

* **Hadamar, 30. Mai.** Am vergangenen Sonntag fand in Niederzeuzheim ein Wettspiel zwischen dem Turnverein Niederzeuzheim und dem Sportverein Hadamar statt, wobei Hadamar mit 1:0 Toren Sieger blieb.

* **Hadamar, den 20. Mai.** (Schöffengerichtsverhandlung vom 27. Mai.) 1. Gegen den Tagelöhner Karl Sch. aus H. war durch

polizeiliche Strafverfügung eine Geldstrafe von 1 Mark festgesetzt, weil er am 20. Februar 20. abends ruhestörenden Lärm verübt. Das Verfahren wurde eingestellt, weil aus derselben Handlung eine Privatklage zur Verhandlung entstand.

2. Der Arbeiter Ludwig M. in L. war wegen Beamtenbeleidigung angeklagt. Er wurde zu einer Geldstrafe von 30 Mark oder 6 Tagen Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt.

3. Derselbe war wegen Mißhandlung angeklagt. Er hatte am 19. April 20. den Radfahrer Philipp N. mehreremal mit der Faust in das Gesicht geschlagen. Urteil: 15 Mark Geldstrafe oder 3 Tage Gefängnis.

4. Der Bäcker Wilhelm M. in F. wurde wegen Beamtenbeleidigung zu einer Geldstrafe von 5 Mark oder 1 Tag Gefängnis verurteilt.

5. Der Tagelöhner Jakob Th. in E. war wegen Verübung großen Unfugs durch polizeiliche Strafverfügung mit einer Geldstrafe von 6 Mk. oder 2 Tag Haft bestraft, wogegen er Einspruch erhoben hatte. Er wurde freigesprochen, weil die Handlung durch eine Privatklage zu ahnden gewesen wäre.

6. Der Tagelöhner Anton B. in Elz wurde wegen Forstdiebstahls zu einer Geldstrafe von 3 Mark oder 1 Tag Gefängnis verurteilt.

7. Der am 31. 5. 1898 geborene Gärtnerlehrling Walter R. aus Köllin zuletzt hier, hatte am 10. März seinem Mitarbeiter ein Fahrrad weggenommen, um damit nach Luxemburg zu reisen. In Trier hatte er die Ausföhrungslosigkeit der Ausföhrung seines Vorhabens erkannt und sich der Polizeibehörde gestellt. Auch eine Hofenscheere hat er mitgehen lassen. Er wurde in Erwägung seines jugendlichen Alters zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

* **Hadamar, 29. Mai.** Heute begannen am hiesigen Königl. Gymnasium die Pfingstferien. Der Unterricht nimmt am Dienstag, den 9. Juni wieder seinen Anfang.

* **Elz, 29. Mai.** Am Sonntag tagte hier der 6. Verbandstag „Nass. Bürgervereine“. Der Verband umfaßt 3. St. über 40 Vereine mit rund 5000 Mitgliedern, die durch 60 Delegierte vertreten waren. Bei dieser Tagung schlossen sich 6 Vereine dem Verband an. Es wurde beschlossen, daß in Zukunft die Herren Reichs- und Landtagsabgeordneten des betreffenden Verbandsgebietes der Tagung beiwohnen. Der nächste Verbandstag wird im November in Flörsheim abgehalten.

* **Simburg.** (In der Lahn ertrunken.) Der 70 jährige Schreiner Zimmermann verunglückte am Samstag nachmittag beim Wasserscheppen. Er fiel in die Lahn und ertrank. — Der 25 Jahre alte Kaufmann Lehnard, der in der Nähe der Schwimmanstalt, badete, verlor seine Kräfte und versank, ohne daß ihm Hilfe gebracht werden konnte.

* **Vangenschwalbach, 27. Mai.** Der hiesige Gewerbeverein hat auf Veranlassung des Bürgermeisters Ingewohl folgende nachahmenswerte

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

6

„Was meinst Du, Bana Said“, wandte er sich an diesen, „sollen wir die Karawane ruhig vorüber ziehen lassen?“

„Gewiß, Ben Mohamed. Du weißt, daß ein Angriff auf eine Karawane schwere Strafe nach sich zieht. Laß uns den Reisenden entgegengehen, und hören, woher sie kommen und wohin sie reisen. Vielleicht haben sie auch Hilfe nötig oder heißen ein Nachtquartier in Deinem Dorfe.“

„Das soll Ihnen werden!“ rief Ben Mohamed mit eigentümlicher Betonung der Worte. „Komm, Bana Said! Ich bin bereit, mit Dir zu gehen. Du aber“, wandte er sich an den Sklaven, „bringe Omar, den Befehlshaber meiner Soldaten, Befehl, daß er die Krieger bereit hält, falls ich sie nötig haben sollte.“

Er schritt an der Seite Bana Said's dem Ausgange zu — der durch einige riesenhafte Neger bewacht wurde. Dann winkte er mehreren Kriegern, die sich auf dem Plage vor dem Tor herumtrieben, und in Begleitung derselben begaben sich die beiden Araber zu dem Haupttor der Boma, vor dem sich bereits eine dicke Menge von Männern, Weibern und Kindern drängte, um die nahende Karawane zu begrüßen, die lang-

sam durch die sonnendurchglühte Steppe einherzog.

Aruscha blieb allein in der Vorhalle des Hauses zurück. Gedankenvoll schaute sie den davonschreitenden Männern nach, als neben ihr das schwarze Gesicht des Negers Abdullah auftauchte.

„Verzeih, Herrin“, flüsterte der Neger, „wenn ich Deine Einsamkeit störe.“

„Bringst Du mir eine Botschaft, Abdullah?“

„Eine Botschaft, Herrin, welche Dir Freude oder auch Trauer bereiten wird. Weißt Du, wer der Weiße Herr ist, welcher mit jener Karawane die der Boma naht, heranzieht?“

„Wie soll ich es wissen?“

„Es ist der junge Deutsche welchen Du zufällig im Hause Deines Vaters gesehen hast und für den ich in Dar-es-Salaam die Träger anwerben mußte.“

Eine flüchtige Röte überhauchte das Antlitz Aruscha's die ihren Schleier fester um das Haupt zog.

„Woher weißt Du das, Abdullah?“

„O Herrin, ich weiß noch weit mehr, Omar der Befehlshaber der Krieger Ben Mohamed's, ist mein Freund, unsere Heimat ist der Sudan, wir haben zusammen gegen die Dervische des Mahdi gekämpft. Er hat mir Vieles erzählt.“

„Wenn ich es hören darf, so erzähle es mir wieder.“

„Du sollst es erfahren, Herrin, denn ich habe Dich lieb, weil Du freundlich und gut zu uns bist, und ich nicht will, daß Du das Weib Ben Mohamed's, des Grausamen wirst.“

„Ich das Weib Ben Mohamed's? — Ich denke nicht daran es zu werden!“

„Soeben sprachen Bana Said und Ben Mohamed noch darüber. Aber höre mich an. Omar erzählte mir, daß Ben Mohamed eine Schar der wilden Massakrieger in seinen Dienst genommen habe. Diese Krieger müssen auf Geheiß Ben Mohamed's Raubzüge unternehmen, um Sklaven und Weiber zu rauben und die Karawanen zu plündern. Wird eine solche Tat entdeckt, dann fällt die Schuld den wilden Massais anheim, denn niemand an der Küste weiß daß sie im Dienste Ben Mohamed's stehen. So sind die Massais heute Nacht ausgezogen, um die Karawane des jungen Deutschen zu vernichten. Sind aber mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden, nachdem sie einige von den Leuten der weißen Bana getötet haben. Daher die Unruhe heute Nacht in dem Lager der Krieger. Und wenn jetzt die Karawane des Deutschen in die Boma Ben Mohamed's kommt, bin ich gewiß, daß der Deutsche und seine Leute hier ermordet werden.“

Aruscha erbleichte. Sie hatte oftmals an die Begegnung mit dem jungen Deutschen in dem Garten ihres väterlichen Hauses zu Sansibar denken müssen. Das Bild des Fremden mit den hellen treuen blauen Augen, die sie bewundernd angesehen hatten, stand lebhaft vor ihrer Seele, und gar oft überraschte sie sich, daß sie in Träumen an den Deutschen dachte und darüber nachsann, wie herlich es sein müßte, in der Sonne, in Luft und Licht der Freiheit leben zu können, wie die Frauen und Mädchen der Weißen. Aruscha hatte

Neuerung getroffen. Jedes Mitglied ist verpflichtet, bei der Ablieferung der Arbeit sogleich die Rechnung beizufügen, und dieselbe bis zur Bezahlung an jedem Viertelsjahresende zu erneuern.

*** Dieburg.** (Gesangswettstreit.) Am 6., 7. und 8. Juni veranstaltet der Gesangsverein Sängerkunst hier einen Gesangswettstreit. Es beteiligen sich 24 Vereine am Preiswettbewerb.

*** Aus Nassau.** Der Wehrbeitrag des Regierungsbezirks Wiesbaden beträgt nach den vorläufigen Ermittlungen rund 54 Millionen Mark. Damit dürfte dieser Bezirk mit an erster Stelle unter allen Regierungsbezirken Preußens stehen. Den größten Beitrag zahlt Frankfurt a. M. mit 35 Millionen Mark, dann folgen Wiesbaden mit 11 Millionen, Höchst a. M. mit eineinhalb Million und Biebrich mit 800 000 Mark. Den geringsten Wehrbeitrag in unserem Bezirk bringt der Kreis Uffingen auf, nämlich nur 25 416 Mark.

Vermischtes.

*** Ulrichstein.** (Vom Blitz erschlagen.) Der Landbriefträger Kraft, ein noch junger Mann, Vater von zwei Kindern, wurde vom Blitz erschlagen. Er befand sich auf dem Heimweg von seinem Botengang nach Heltershausen, als ihn das Gewitter überraschte. Da er um die gewohnte Zeit nicht zurückkehrte, ging ihm seine Frau entgegen. Sie fand ihren Mann tot auf dem Wege liegen. Ein Hock in seiner Mütze und ein verletztes Hosenbein verrieten den Weg, den der Blitz genommen.

*** Mainz.** Diebstahl in einer Bank. Auf bis jetzt noch nicht aufgeklärte Weise ist vor einigen Tagen in einem hiesigen Bankhaus ein versiegelter Wertbrief mit 2000 Mk., der mit der Post abgeschickt werden sollte, verschwunden. Bis jetzt konnte der Täter nicht ermittelt werden.

*** Berlin, 28. Mai.** Aus dem Gefängnis in Plötzensee verflüchteten heute nachmittags vier Sträflinge zu entweichen. Hierbei kam es zu einer aufregenden Verfolgung. Einer der Sträflinge, der Einbrecher Hartmann, brach sich bei einem Sprung von der 6 Meter hohen Mauer das rechte Bein und blieb mit seinen Verletzungen liegen. Die anderen flüchteten über die Wiesen und Felder, verfolgt durch Aufseher, die sich mit Karabinern bewaffnet hatten. Dann durchschwammen sie den etwa 15 Meter breiten Spandauer Schiffahrtskanal bis zum andern Ufer. Die Aufseher waren aber den Ausreißern mit Rähnen nachgesetzt, und so gelang es ihnen, der Flüchtling wieder habhaft zu werden. Der verletzte Einbrecher Hartmann wurde nach Ablegung eines Notverbandes ins Lazarett des Gefängnisses gebracht.

*** Künstlerische Straßenbrunnen.** Der Rat zu Dresden will auf sechs öffentlichen Plätzen künstlerische Brunnen aufstellen und dabei die vorhandenen Pumpenbrunnen und Druckländer entsprechend umgestalten lassen. Die Stadtverordneten haben sich grundsätzlich für diese Absicht ausgesprochen, sie wollen sogar, daß außer den

geplanten sechs Brunnen noch eine Anzahl Brunnen in einfacherer Ausführung auf Plätzen der Vororte errichten und daß alle Brunnen mit gesundheitlich einwandfreien Einrichtungen zum Trinken für Menschen versehen werden. Zur Erlangung geeigneter Entwürfe soll ein Wettbewerb unter den Dresdner Künstler veranstaltet werden. Doch liegt ein endgültiger Beschluß nicht vor.

*** Vom chinesischen Haarhandel.** Das chinesische Bürgertum ist in großer Aufregung, da man in Hongkong entdeckt hat, daß die Friseur bei ihren Kundinnen auf künstliche und verwerfliche Weise einen Haarausfall hervorzurufen suchen. Sie waschen den Damen den Kopf mit geheimnisvollen Substanzen, die den Haarausfall fördern; die ausgefallenen Haare sammeln sie dann, um sie an europäische und amerikanische Haarhändler zu verkaufen. Die Ausfuhr von Menschenhaaren aus China hat, wie man der in Palermo erscheinenden „Dra“ berichtet, in letzter Zeit einen ungeahnten Umfang angenommen. Im Jahre 1910 sind von Hongkong allein 500 000 Kilogramm Haare im Gesamtwert von fünf Millionen Mark nach Europa und Amerika verschickt worden. Der größte Teil dieser Ware ging an die Pops und Perückenmacher in Paris, London, Wien und New York. Früher wurde aus China nur „rohes“ Haar ausgeführt, in neuerer Zeit aber kommt ein großer Teil der Ware schon bearbeitet nach Europa und Amerika. Es gibt in Hongkong große Fabriken, die sich ausschließlich mit solcher Haarbearbeitung befassen; die größte dieser Fabriken, die einer amerikanischen Firma gehört, beschäftigt fast 600 Arbeiter. Es wurde im übrigen festgestellt, daß die von den chinesischen Friseuren verwendeten Kopfwaschmittel von bekannten Perückenmachern in Paris, London und New York geliefert worden sind. Infolge dieser Vorkommnisse möchte man jetzt in China den Haarhandel am liebsten vollständig untersagen.

*** Tausend Opfer einer Dampferkatastrophe.** (Der kanadische Dampfer „Empress of Ireland“ wurde im St. Lorenzstrom von dem norwegischen Dampfer „Storestad“ im dichten Nebel überrollt. Der „Empress of Ireland“ sank sofort. Gegen 1000 Personen fanden ihren Tod in den Wellen.) Ein Riese des Ozeans liegt auf dem Meeresgrunde. Nicht einer von jenen ganz großen, die durch die deutschen Dampfer „Imperator“ und „Baterland“ vertreten werden und von denen vor zwei Jahren die „Titanic“ im Kampfe mit einem Eisberge unterlag, sondern ein mittelgroßer Dampfer für rund 1700 Passagiere, für 2000 Personen mit der Mannschaft. Der Dampfer „Empress of Ireland“ der Canadian Pacific Eisenbahn ist in der Mündung des St. Lorenzstromes nach dem Zusammenstoß mit einem in Norwegen beheimateten Dampfer gesunken und hat viele Hunderte von Menschen mit in die Tiefe gezogen.

Die Zahl der Umgekommenen steht noch nicht genau fest; die Zahlenangaben schwanken zwischen

700 und 1000. Nach den letzten Meldungen sollen gar über tausend Menschen den Tod gefunden haben.

Die Katastrophe von Father Point zeigt, daß aller Menschen Voraussicht Schranken gezogen sind, daß alle Gesetzesbestimmungen und internationalen Vereinbarungen versagen, wenn die Naturgewalten und das Unglück des Zufalls ihr Spiel treiben. Wieder einmal liegt ein Riese des Ozeans auf dem Meeresgrunde.

Katholische Kirche.

1. Pfingstfest.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Andacht.

2. Pfingstfest.

Gottesdienst wie oben.

Evangelische Kirche.

Pfingstsonntag.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar unter Mitwirkung des Kirchengesangsvereins. Heil. Abendmahl mit vorangehender Beichte. Die Kirchensammlung ist für das Rettungshaus in Wiesbaden bestimmt.

5 Uhr nachmittags Gottesdienst in Hadamar.

Pfingstmontag.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

Dienstag, den 2. Juni abds. 8¹/₂ Uhr Chorstd.

Generalvertretung.

Strebsamer Herr findet pr. sofort

hohes u. sicheres Einkommen

durch die Uebernahme der

Aleinvertretung

eines äußerst praktischen, über 100% Gewinn abwerfenden, gesetzlich gesch. Bedarfsartikels. Streng reelles Angebot. Größte Erfolge nachweisbar. 60 Mark Varmittel erforderlich. Gesl. Off. an Paul Böttger, Plauen i. Vogtl Krausenstraße 20.



ihren Vater auf seinen weiten Reisen begleitet; sie kannte die Sitten des Abendlandes, ja, sie hatte sogar einige Monate in Paris zugebracht, wo ihr Vater ihr gestattet hatte, sich in seiner Begleitung frei zu bewegen, wie die Frauen der Weißen. Sie vermochte die schöne Zeit nicht zu vergeffen, und die Erinnerung an die genossene Freiheit, an all' das Schöne und Herrliche, das sie in Europa gesehen hatte, lebhafter denn je erwachen lassen. In Sansibar wohnten auch bereits viele Frauen von Europäern. Sie beneidete sie um ihre Freiheit, während sie sich selbst wieder der strengen Sitten der Heimat fügen mußte, die kaum gestattete, daß sie sich außerhalb des Hauses zeigte. — Und jetzt sollte sie den jungen Deutschen wiedersehen, mit dem sie ein geheimes Band der Sympathie verband, seit dem Augenblick, da sich ihre Augen in stummer Frage und scheuer Zärtlichkeit begegnet waren? Ihr Herz pochte stürmisch, sie preßte die Hände auf die wogende Brust und rang nach Atem.

„Ist das Alles wahr was Du mir erzählst, Abdullah?“ fragte sie in tiefer Erregung.

„Allah weiß es, Herrin, Alles ist wahr.“

„Wir müssen den Fremden warnen. Er darf nicht in die Boma. . . Ben Mohamed ist ein grausamer Feind der Weißen. Haß, Abdullah! Versuche den deutschen Reisenden zu benachrichtigen, welcher Gefahr er entgegengeht.“

„Bedenke Herrin“, entgegnete der Neger ängstlich, „daß wir die Gastfreundschaft Ben Mohameds genießen, daß ich zum Verräter an dem Gast-

freund und Brudersohn meines Herrn werden müßte. Das kannst Du nicht fordern. Wenn ich dem Deutschen Alles das mitteile, was ich Dir gesagt habe, wird er zu dem Gouverneur in Dares-Saalam gehen, und dieser wird seine Soldaten senden, und sie werden Ben Mohamed gefangen nehmen und töten und seine Boma zerstören. — Nein, Herrin, ich mag kein Verräter werden!“

„Aber wir können doch den Fremden nicht der Gefahr aussetzen, von den wilden Krieger Ben Mohamed ermordet zu werden.“

„Sprich mit Deinem Vater, Herrin. Bana Said ist ein kluger Mann, er wird einen ausweg finden. Er hat großen Einfluß auf Mohamed, seines Bruders Sohn, und vielleicht läßt Ben Mohamed den Fremden ungeschädigt von dannen ziehen.“

„Und willst Du meinem Vater erzählen, was Du mir erzählt hast?“

Ich bin nur ein armer Sklave, Herrin. Ich bitte Dich, setze mich dem Zorne Ben Mohameds nicht aus. Wenn er erfährt, daß ich seine Geheimnisse erkundet habe, läßt er mich peitschen oder gar töten. Sprich mit Bana Said, aber sage ihm nicht, daß ich Dir die Geheimnisse Ben Mohameds erzählt habe.“

Aruscha sah ein, daß sie Abdullah und Omar nicht verraten durfte. Sie kannte die Grausamkeit und Rachsucht Ben Mohameds zu gut, als daß sie hoffen durfte, die beiden Neger seiner Rache zu entziehen. Noch sann sie darüber nach, wie sie mit ihrem Vater sprechen könne, ohne

Abdullah und Omar zu verraten, als ein lautes Getöse die Stille unterbrach. Wildes Geschrei, Waffengeklirr und einzelne Schüsse drangen in verworrenem Getöse vom Tor der Boma her.

Aruscha erschrak. Sollten die Krieger Ben Mohameds bereits die Karawane angegriffen haben? Doch Abdullah beruhigte sie.

„Ben Mohamed ist viel zu klug“, sprach er lächelnd, „als daß er sich der Gefahr eines offenen Kampfes aussetzt, nachdem seine Massai-Krieger in letzter Nacht so unangenehme Bekanntschaft mit den Hinterladern der Mokaris gemacht haben. Mit dem Geschrei und den Schüssen wird die Karawane begrüßt und willkommen geheißen. Wenn Du auf das Dach des Hauses steigst, wirst Du den Einzug der Karawane beobachten können.“

Aruscha eilte in das Haus und erstieg das flache Dach. Deutlich sah sie von hier, wie sich die Menge der Einwohner der Boma um die Karawane drängte, die langsam durch das weitgeöffnete Tor der Boma eingog. An der Spitze der Karawane schritt zwischen ihrem Vater und Ben Mohamed der junge Deutsche. Dann folgten eine Schwarzen, welche die Verwundeten trugen; Bewaffnete umringten sie, den Schluß machten die Träger, die von der juchzenden, johlenden Menge umtobt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 17,00 Weißer Weizen 16,80 Korn 13,00 Gerste — Saathafer — Hafer 9,00 Butter das Pfund 1,20 2 Eier 14 A. Hadamar, den 28.5.14, Wagner, Marktmeister.

Würzburger Hofbräu

in Ausschank

Hotel Restaurant „Zum Deutschen Kaiser“

Kendhusten

Bronchial - Asthma, Verschleimung

Spezialbehandlung

seit über 20 Jahren mit bekannt überraschend schnellem bestem Erfolg.

D. Schlamp, Apotheker, Wiesbaden Kaiser Friedrich Ring 17 p.

Bilanz

des Niederzengerheimer Spar- und Darlehnskassenvereins.

E. G. m. u. S. zu Niederzengerheim per 31. Dezember 1913.

Aktiva.	M	S	Passiva.	M	S
Barer Kassenvorrat	1 401	28	Reservefonds	147	56
Wert des Geschäftsmobils	20	—	Geschäftsguthaben der Genossen	13 794	26
Darlehn gegen Schuldschein, Kapitalausstand	9 945	38	Schuld für Warenbezug	251	25
Hypotheken, Kapitalausstand	853	—	Geschäftsgewinn	1	36
Kaufschilling, Kapitalausstand	361	70			
Stückzinsen	1 611	65			
Ausstand für Warenbezug	1	42			
Sparkasten-Ueberschlag					
Summa	14 194	43	Summa	14 194	43

Niederzengerheim, den 8. Mai 1914.

Niederzengerheimer Spar- und Darlehnskassenverein.

E. G. m. u. S.

Jakob Weber, Direktor.
Johann Mark,

Peter Denker,

Joseph Geis, Rentant.
Jakob Schneider,

Vorstandsmitglieder.

Geschäftsempfehlung.

Die Gröfßnung eines

— Zigarren & Zigarettengeſchäfts —

zeige hiermit ergebenſt an.

Halte nur beſte Zigarren, Zigaretten und Tabake am Lager. Um geneigten Zuſpruch bitte!

F. Beckmann,
Oberen Markt.

Arbeiter-Wohnungen

werden zu mieten geſucht.

Näheres durch die Buderus'schen Eiſenwerke
Abt.: Carlshütte in Staſſel a. d. Lahn.

Formen und Gießereiarbeiter

finden bei hohem Lohn dauernde Beſchäftigung

Buderus'sche Eiſenwerke

Abt.: Carlshütte Staſſel a. d. Lahn.



Zolldeklarationen

zum Verſenden von Paketen ins Ausland zu haben in der Druckerei des Habamarer Anzeigers.

Visit- und Verlobungs-Karten

in ſauberer Anſführung

Lieferung jeder Druckarbeit

in kürzeſter Friſt.

Druckerei J. W. Hörter,
Hadamar.

zu haben in der Druckerei
des Habamarer Anzeigers
J. W. Hörter.

Arbeitsbücher

Möbelfabrik

Rosenbauer

Telefon 36 Limburg Diezerſtr. 12

Ständige Ausſtellung

künſtleriſch arangierter Muſterzimmer

Beſonders günſtige Offerte von

Schlaf-Zimmern!

- Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuchhalter von M. 125.—
- Schlafzimmer in hell Nußbaum, imitiert, mit großem, 2tür. Schrank M. 180.—
- Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, mit 2tür. Spiegelschrank M. 235.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, poliert, mit Intarsien 2tür. Spiegelschrank, Glas und Marmor M. 350.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, mit großem 2tür. Schrank, Weizengeleinrichtung mit Glas und Marmor, ſehr elegantes Zimmer M. 398.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, 2tür. Spiegelschrank und Marmor, gediegen. Arbeit M. 412.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer 2tür. Schrank mit Spiegel und Waſcheinrichtung M. 430.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit großem 2tür. Spiegelschrank 180 cm breit und Waſcheinteilung M. 483.—

Beſte und gediegenſte Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer

in verſchiedenen Holzarten als Nußbaum, Mahagoni und Eichen in verſchiedenen Beizungen.

Mk. 450, 560, 687, 775, 875 und höher.

Complete Wohn- und Speisezimmer

in Nußbaum und Eiche aparte Beizungen
Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560, 680.— 790.— 850.— bis 1600.—

Herren-Zimmer

Eiche, aparte Beizungen
von M. 245.— bis 865.— und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen

Caroline-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierungen
von M. 58.50 an in jeder Preiſſage

Einzel-Möbel

- Verikows v. M. 35
- Büffets Nußbaum pol. M. 18
- Schreibtisch Nußb. pol. M. 38
- Bücherschrank eiche geb. M. 58
- Trumeaux Spiegel von M. 35
- Vorplatztoil. M. 11 an
- Eisenbettstellen 850
- Seegrasmatratten 10
- 3tl. Wollmatratz. 18
- Lederdivan zum klappen M. 45
- Plüsch-Divans M. 48
- Ausziehtische M. 24
- Nachtschränke M. 750
- Waschtische Markt 12
- Waschschränke M. 20
- Holzbettstellen 1650
- Patentmatratten 18
- aufrechtstehende Federn
- Oberbetten v. M. 11 an

Bei ganzen Ausſtattungen franko Lieferung jeder Bahnſtation.

Die Beſichtigung meines Lagers ſind jedermann ohne jeglichen Kaufzwang gerne geſtattet.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler. (Fortsetzung.)

Es war Doktor Bernide, der in seiner Eigenschaft als Hausarzt in der Villa einen Besuch gemacht hatte. Gertrud hatte in der letzten Zeit kaum an den Doktor gedacht, aber in diesem Augenblick war es ihr wie ein Trost, eine Beruhigung, als sie sein gutmütiges Gesicht neben sich auftauchen sah.

Er bemerkte sogleich, daß sie geweint hatte. „Nun, nun, mein Kind, was gibt es?“ fragte er, ihre Hand ergreifend.

„Ach, Herr Doktor, der Herr Präsident von Windheim hat heute morgen geschrieben.“

„Um — und . . .?“

„Er will seinen Neffen enterben?“

„Seinen Neffen enterben? . . . Weshalb?“

„Meinetwegen, Herr Doktor. Es ist so bitter, arm zu sein! Wir lieben uns, und wenn ich die Millionen der Miß Zafon besäße, würde man uns sicher keine Schwierigkeiten machen.“

„Still, Kind, beruhigen Sie sich!“ sagte der Doktor, der bei dieser Mitteilung blaß geworden war. „Ich kann mir nicht denken, daß Herbert von Windheim Sie Ihrer Armut wegen im Stich läßt.“

„Ich klage ihn auch nicht an, Herr Doktor, aber ich zittere um die Zukunft. Und ich frage mich, wie ich mich in dieser Lage zu verhalten habe? Darf ich Herbert zumuten, meinerwegen meine Zukunft in Frage zu stellen? Sie sind ein Mann von Charakter und Erfahrung, ich frage Sie, was würden Sie an meiner Stelle tun?“

„Ich?“ rief der Doktor zusammenfahrend. „Ich — ich . . .“ Er brach ab und setzte gepreßten Tones hinzu: „Ich kann darüber kein Urteil fällen, einmal, weil meine Lage eine ganz andere ist, und dann — ich bin ein Junggeselle.“

„Ach, ich vergaß das, Herr Doktor. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie schon zum zweiten Male in eine ähnliche Sache verflechte. Was müssen Sie von mir denken? Aber ich schwöre Ihnen, daß ich beide Male bewußt nichts getan habe, um in diese Lage zu geraten. Ach, das erstemal fiel mir die Entscheidung viel leichter. Sie sind so leidenschaftslos, so vernünftig, und werden über meine Angst und Not lächeln. Sie können dies alles ja nicht verstehen, da Sie nie geliebt haben.“

„Wie geliebt!“ wiederholte der Arzt. „Was wissen Sie davon? O, ich verstehe Sie sehr gut, denn ich weiß, was leiden und entsagen heißt. Aber ich bin ein Mann, ich muß stark sein . . .“ Er war bei den letzten Worten so bewegt, daß seine Stimme zu erstarren schien.

Armer Doktor, dachte Gertrud, ich habe da offenbar eine wundere Stelle in seinem Herzen berührt.

„Verzeihung, Herr Doktor“, sagte sie teilnehmend, seine Hand drückend, die leicht in der ihren zitterte.

„Ich muß stark sein“, wiederholte er, „sind Sie ebenfalls stark. Sie haben ja noch kürzlich, als Bell krank war, so viel Mut gezeigt.“

„Ach, alle meine früheren Leiden waren nicht so bitter!“

„Auch dies Gange und Bange geht vorüber. Verlieren Sie nicht die Hoffnung, es kann sich alles noch zum Besten wenden. Und



Der Kampf mit dem Drachen. Nach dem Gemälde von B. Gräßlein. (Mit Text.)

wenn Sie Hilfe brauchen, eine Hand, die Sie hält und stützt, dann bin ich da, Ihr Freund, Ihr treu ergebener Freund, Gertrud."

Man hörte draußen im Korridor das lebhafteste Sprechen der Kinder, und gleich darauf traten Susie und Bell ins Schulzimmer.

"Warum sind Sie nicht mit uns in den Garten gekommen?" rief Bell. "Ach, Sie sehen so blaß aus, Fräulein, der Doktor hat Ihnen gewiß ein Rezept verschrieben. Onkel Herbert sagte mir auch eben, ich solle Sie trösten."

Gertrud machte einen schwachen Versuch zum Lächeln.

"Jetzt lachen Sie wenigstens wieder", fuhr die Kleine fort. "Sie sollen sehen, ich mache Sie eher gesund, als der Onkel Doktor."

Doktor Wernide nahm den blonden Vordentopf des Kindes zwischen seine beiden Hände.

"Meiner Cherubin!" sagte er, und verließ das Zimmer.

Am Abend vor dem Essen trat Herbert lebhaft auf Gertrud zu. "Sie haben geweint," sagte er, "aber wir wollen noch nicht verzweifeln. Meine Mutter hat mir geschrieben, sie beruhigt und tröstet mich. Lesen Sie einmal diese Zeilen, die sich auf Sie beziehen."

Gertrud las:

"Sage Fräulein Gertrud, daß ich ihre Mutter Alexandra von Pichtenow gekannt habe, als sie jung, schön und glücklich war. Ich habe nie abfällig über ihre Heirat geurteilt und würde mich freuen, ihr einen Dienst erweisen zu können. Eine tugendhafte Frau ist den Millionen eines eiteln, frivolen Mädchens vorzuziehen. Was ich dem Onkel gegenüber tun kann, will ich sicher unternehmen. Hoffen wir das Beste!"

"Meine Mutter ist von sehr edler Gesinnung und herzensgut," sagte Herbert, "einen besseren Anwalt können wir nicht haben. Leider ist mein Onkel ein alter, eigensinniger Mann, der krampfhaft an seinen Ideen festhält. Aber hoffen wir trotz alledem."

Die Kommerzienrätin, welche die beiden beobachtet hatte, näherte sich ihnen. "Nun, Herbert, hast du Nachricht vom Onkel erhalten?" fragte sie.

"Ja", antwortete er. "Sein Befinden scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen, denn sein Schreiben zeugt von großer Energie." Die Kommerzienrätin lächelte.

"Ja, er ist riesig eigensinnig, unser Onkel", versetzte sie.

"Ich bin es jedenfalls und habe mehr Grund, beharrlich zu sein, als er", sagte Herbert, Gertrud mit einem Blicke leidenschaftlicher Zärtlichkeit ansehend.

"Speißt Doktor Wernide mit uns zu Abend?" fragte die Kommerzienrätin, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

"Der Doktor Wernide hat mich beauftragt, ihn für heute zu entschuldigen; er ist zu einem Schwerkranken gerufen worden", antwortete Herbert.

Als Doktor Wernide nach acht Tagen wieder einen Besuch in der Villa machte, erkundigte sich Gertrud nach diesem Kranken.

"Er ist leider gestorben", antwortete der Arzt. "Sie wissen wohl noch nicht, daß es sich um den Oberst von Dahlem handelt?"

"Der Oberst?" rief Gertrud bestürzt. "Mein Gott, was hat sich denn so plötzlich ereignet?"

"Er ist mit dem Pferde so unglücklich gestürzt, daß er das Rückgrat brach."

"Welches Unglück! Und was macht meine arme, kleine Wanda?"

"Sie weint den ganzen Tag um ihren Vater. Und der Bruder hat sich nach Ihnen erkundigt. Ich bin während der Behandlung des Obersten oft mit ihm zusammengetroffen. Der arme Mensch ist fast gemütskrank und menschenscheu geworden nach Ihrem Fortgang von Dahlemshof."

"Sie wissen, wie alles zugegangen ist, Herr Doktor, und daß ich nicht anders handeln konnte."

"Und wie steht es hier mit Ihren Hoffnungen?"

"Frau von Windheim hat einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben und Herbert neuen Mut gesaft."

"Um so besser für Sie. Und doch habe ich meine Bedenken. Herbert von Windheim ist ein intelligenter Mensch, er ist gutmütig und liebenswürdig, aber..."

"Was meinen Sie?"

"Der junge Freiherr von Dahlem ist heute Majoratserbe und..."

"Herr Doktor, haben Sie denn vergessen, daß ich ihn nicht liebte?"

"Freilich — Und Sie lieben jetzt Herrn von Windheim. Wenn nur alle diese Schwierigkeiten nicht wären!"

Gleich darauf empfahl sich der Arzt.

Am nächsten Tage erhielt Gertrud den folgenden Brief:

"Liebes Fräulein Gertrud!"

Sie haben ohne Zweifel von dem Unglück gehört, das uns betroffen hat. Aber da Sie wissen, wie tief und aufrichtig meine Gefühle für Sie sind, werden Sie sich nicht wundern, wenn ich sie selbst in tiefer Trauer sprechen lasse. Als Sie von hier fortgingen, war ich wie zu Boden geschmettert, aber ich war nicht

selbständig und konnte unter diesen Umständen nichts unternehmen. Der unerwartete Tod meines Vaters hat mich zum Herrn eines bedeutenden Besitzes gemacht, und ich frage Sie, ob Sie diesen mit mir teilen wollen und bitte Sie inständigst darum. Sie wissen, daß ich kein Wortemacher bin und werden mir glauben, wenn ich Ihnen noch einmal versichere, daß ich Sie über alles liebe, und daß Sie durch Erfüllung meiner Bitte mich zum glücklichsten Menschen machen würden. Ihr ergebener Freund

Ewald von Dahlem."

Dieser Brief wurde Gertrud in Herberts Gegenwart übergeben, und er bat sie, ihn zu öffnen. Als dies geschehen war, mußte er wohl die starke Überraschung bei der Lektüre auf ihrem Gesichte lesen.

"Was gibt es?" fragte er.

"O, es ist nichts."

"Verzeihung," sagte der Baron mit etwas gezwungenem Lächeln, "ich hatte einen andern Eindruck. Aber ich habe allerdings kein Recht zur Frage."

Gertrud war in tödlicher Verlegenheit, sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Sie konnte ihm doch diesen Brief nicht zeigen, es würde sich nur eine peinliche Auseinandersetzung daran knüpfen haben. Obwohl die Haltung Herberts ihr bewies, daß er empfindlich berührt und gekränkt war, beharrte sie in Schweigen.

13.

In einem schönen Oktobersonntag fuhr die Familie des Kommerzienrates nach der etwa zwei Meilen entfernten Kirche des Dorfes, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Es war das erste Mal seit Gertrud in der Villa war, daß Herbert daran teilnahm. Der lachende Morgen, die angenehme Fahrt auf der Landstraße, die teils an Laubwald, teils an Feldern mit schönem Ausblick auf die hügelige Landschaft vorüberführte, hatte die Gemüter heiter gestimmt. Schon von weitem hatte man den schlanken Turm der aus roten Backsteinen erbauten Kirche, die auf einem kleinen Hügel lag, herüberwinken sehen.

Als der Wagen vor dem Gotteshause hielt, wurde er von der sonntäglich gekleideten, knirschenden Dorfjugend umringt. Herbert half erst der Kommerzienrätin, dann Gertrud beim Aussteigen. Während die erstere mit Susie voranging, folgte Herbert mit Gertrud am Arme. An der Kirchthür begegnete ihnen ein Herr, der Gertrud sehr respektvoll grüßte. Die junge Lehrerin erkannte in ihm den jungen Freiherrn von Dahlem.

Die Kommerzienrätin, Susie und Gertrud, nahmen in der Loge, dicht am Altar Platz, während Herbert, an eine Säule gelehnt, stehen blieb, und nachdem die Glocken noch einmal geläutet hatten, erschien der alte Dorfpfarrer, um eine einfache, aber zum Herzen gehende Predigt zu halten, welcher Gertrud mit tiefer Andacht zuhörte.

Während Herbert von seinem Standpunkt aus das reine Profil, die andächtige Haltung Gertruds beobachtete, erschien sie ihm wie ein Engel der Unschuld, und er konnte sich nicht enthalten, ihr nach dem Gottesdienste einige Worte darüber zu sagen.

Einer der Kirchenbesucher hatte das Paar nicht aus den Augen verloren, und als er an ihm noch einmal vorüberging, grüßte er Gertrud tief und achtungsvoll.

"Wer ist der junge Mann, der Sie soeben zum zweiten Male grüßte?" fragte Herbert.

"Es war der Freiherr von Dahlem."

"Ich denke, der ist tot?"

"Der Vater ist gestorben."

"Woher kennen Sie den jungen Herrn?"

"Ich bin bei seiner Schwester Erzieherin gewesen, ehe ich zu Ihrem Schwager ins Haus kam."

"Richtig — das hatte ich vergessen. Der junge Freiherr liebt Sie wohl?" setzte er dann hastig hinzu.

Gertrud errötete, als sie mit einem Nein antwortete und fragte Herbert, wie er darauf käme.

"Er machte so eigentümliche Augen, als ob er eifersüchtig auf mich wäre."

"Herr von Dahlem befindet sich in tiefer Trauer und denkt wohl an andere Dinge."

"Sie haben von dieser Stellung niemals zu mir gesprochen. Weshalb sind Sie von der Frau Oberst fortgegangen?"

"Mein Himmel, Sie fragen mich ja wie ein Untersuchungsrichter aus!" suchte Gertrud scherzend auszuweichen.

"Scherzen Sie nicht! Der junge Herr liebte Sie! Gesehen Sie es nur ein!..."

"Sind Sie eifersüchtig?"

"Ja. Habe ich nicht das Recht, es zu sein? Besitze ich nicht Ihr Vertrauen, Gertrud?"

"Nun, denn," entgegnete sie verlegen, "es ist wahr, Herr von Dahlem liebte mich. Als seine Mutter dies bemerkte, bat sie mich, von Dahlemshof fortzugehen. Sie hat sich wohl umsonst ge-

angstigt, denn der junge Freiherr hat sich später nie mehr um mich gekümmert."

Gertrud brachte dies hastig und mit innerer Unruhe hervor. Sie sagte, vielleicht zum ersten Male im Leben, damit eine bewusste Unwahrheit. Aber sie hatte dabei nur die gute Absicht, die Eifersucht, die von Herbert Besitz ergriffen hatte, zu beschwichtigen. Er schien ihren Worten auch zu glauben, denn er fragte nicht weiter. Aber seine frühere Unbefangenheit hatte einer auffallenden Nachdenklichkeit Platz gemacht.

Am Tage darauf erhielt Gertrud folgenden Brief:

"Verehrtes Fräulein!

Ich verstehe jetzt Ihr Schweigen auf meinen Brief vom vergangenen Donnerstag. Sie haben eine andere Wahl getroffen, einen Mann gefunden, der das Glück hat, Ihnen besser zu gefallen als ich. Ich werde mich in mein Schicksal ergeben, indem ich Sie zu vergessen suche und bitte den Himmel, daß er Ihnen alles Glück verleihe, das Sie verdienen.

Mit einem Lebewohl für immer

Ihr Erwald von Dahlem."

Gertrud hatte soeben diese Zeilen gelesen, als Herbert zu ihr ins Zimmer trat.

Er sah bekümmert aus und setzte sich neben Gertrud, die mit einer Handarbeit in der Fensternische saß. Mechanisch mit Schere und Wollknäuel spielend, starrte er vor sich hin.

"Es wäre vielleicht ein Glück für Sie gewesen," begann er endlich, "wenn Sie bei Frau von Dahlem geblieben wären."

"Wie so?" fragte Gertrud erstaunt.

"Ihr Sohn ist jetzt unumschränkter Herr und reich. Und da er Sie liebte ..."

"Ich glaubte, wir wären mit diesem Thema fertig."

"Ich nicht. Denn es will mir nicht aus dem Kopf, daß der junge Herr mehr in Sie verliebt war, als Sie es hinstellen. Wer weiß, ob nicht auch Sie ihn geliebt haben?"

"Aber Herbert!"

"Es fällt mir auf, daß Sie so sehr zurückhaltend in Ihren Mitteilungen über diese Familie sind. Darin liegt ein Verdacht, vielleicht ein Beweis. Außerdem sind mir durch einige Bekannte, die mit Dahlems verkehren, allerlei Gerüchte zu Ohren gekommen. Weshalb wollen Sie die Wahrheit nicht eingestehen?"

"Das nenne ich jetzt zudringlich werden. Ich habe den Freiherrn nicht geliebt. Glauben Sie mir nicht mehr?"

"Ach, Gertrud, Sie haben keine Ahnung, in welchem Zwiespalt ich mich befinde! Mein Onkel schrieb mir heute, daß Sie Frau von Dahlem verlassen hätten, weil Sie ein Liebesverhältnis mit ihrem Sohn hatten."

"Und das glauben Sie?" rief Gertrud erregt. "Da man mich verleumdete, muß ich zu meiner Rechtfertigung die volle Wahrheit sagen, die ich aus Schonung für Sie verschwiege. Herr Erwald von Dahlem hat um meine Hand geworben. Seine Familie war entschieden gegen diese Heirat, und ich habe Dahlems Hof verlassen. Aber auch wenn dieser Widerspruch nicht gewesen wäre, hätte ich es getan, da ich den jungen Herrn nicht liebte."

"Ja, ja, so ungefähr hat man mir erzählt. Und doch, es nimmt mir die Qual nicht vom Herzen. Ich kämpfe und leide und wünsche zuweilen, niemals geboren zu sein. Wie soll das alles noch enden?"

"Mein Onkel ist unbeugsam, und meine Mutter bittet mich jetzt selbst, ihn nicht noch mehr zu erzürnen. Ich habe vollständig den Kopf verloren, entscheiden Sie, was ich tun soll."

Gertrud war so betroffen, daß sie nicht wußte, was sie antworten sollte. In diesem Augenblicke trat die Kommerzienrätin ein. Die tiefe Erregung, in der die beiden sich befanden, war so augenscheinlich, daß sie ihr nicht entgehen konnte. Da sie in die Verhältnisse eingeweiht war, genierte sich Herbert denn auch nicht, seiner Schwester seine neue Sorge anzuvertrauen.

"Du sagst mir damit nichts Neues, lieber Herbert," antwortete die Kommerzienrätin, "du konntest vom Onkel nichts anderes erwarten, und Gertrud wußte gleichfalls, wie es steht."

"Ich sehe ein, daß Sie recht hatten, gnädige Frau, als Sie mir keine Hoffnung machten", antwortete Gertrud bedrückt.

"Was wollen Sie damit sagen, Gertrud?" rief Herbert erregt.

"Halten Sie mich für fähig, Sie im Stich zu lassen? Ich will und muß noch einen letzten Versuch unternehmen."

"Und wenn er fehlschlägt?" fragte die Kommerzienrätin.

"Dann muß es auch so gehen. Ich würde auf alle Fälle meinen Willen durchsetzen."

"Und du wirst dadurch dich und Gertrud ins Unglück bringen. Du besitzt so gut wie nichts ..."

"Ich habe das kleine Vermögen vom Vater her."

"Die Zinsen davon reichen gerade aus, um deine Handschuhe und Zigarren zu bezahlen."

"Ich rauche nicht mehr, und was die Handschuhe anbelangt ..."

"Verlieren wir keine unnützen Worte! Du weißt, daß selbst

bei größter Sparsamkeit davon nicht zu leben ist. Unter solchen Umständen eine Ehe eingehen, wäre geradezu ein Verbrechen."

Gertrud erstarrte fast vor innerer Bewegung, sie erkannte die ganze Haltlosigkeit dieser Lage und hatte auch in Herberts Charakter einen Einblick getan, der ihr das Vertrauen zu ihm raubte. Wie sollte sie seine Versicherungen, sie nicht im Stich lassen zu wollen, mit seiner Verzagtheit und Unentschlossenheit in Übereinstimmung bringen?

"Haben Sie denn niemals daran gedacht, einen Beruf zu ergreifen?" fragte sie in ihrer Verwirrung.

"Ich wollte mich der Offizierskarriere widmen, habe aber auf Wunsch des Onkels landwirtschaftliche Studien betrieben, um später einmal sein Gut verwalten zu können, denn ich war von jeher zu seinem Erben bestimmt."

"Und damit war Ihr Schicksal entschieden, Sie können ohne Einwilligung Ihres Onkels nichts unternehmen", sagte Gertrud mit großer Bitterkeit.

Herbert sah sie an und bemerkte, daß sie nur noch mit großer Mühe die Fassung bewahrte. Sie zitterte und sah bleich aus wie der Tod.

"Es ist ja noch nicht alles verloren, Gertrud", sagte er begütigend. "Zittern Sie nicht so und machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich werde selber mit dem Onkel sprechen, vielleicht richte ich persönlich mehr bei ihm aus."

Ein unglaubliches Lächeln huschte über Gertruds Gesicht.

"Ja," versicherte er noch einmal, "ich werde alles ausbieten und noch heute abreißen."

Gertrud zuckte die Achseln und antwortete nicht. Sie erstarrte fast vor innerer Aufregung und ging auf ihr Zimmer, während die Kommerzienrätin mit ihrem Bruder noch eine lange Unterredung hatte. Das junge Mädchen schloß sich in ihr Zimmer ein, der Kopf brannte ihr wie Feuer, und sie hatte das Bewußtsein, daß ihr Glück, ihre Hoffnungen zertrümmert waren. Sie zweifelte nicht an Herberts Liebe, aber er war ein Mann ohne jede Selbstständigkeit und darum also kein rechter Mann. Er hatte sich etwas vorgenommen, was er nicht durchführen konnte, und sie selbst hatte sich durch ihr eigenes Gefühl in eine Täuschung versehen lassen, die sie jetzt als Schimäre erkennen mußte.

Diese Gedanken quälten sie so lange, bis sie betäubt auf Kissen sank und in einem tiefen, traumlosen Schlaf ihren Kummer vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

"Wer andern eine Grube gräbt —"

Humoreske von A. Rode.

(Nachdruck verboten.)

Die Finken schlagen: "Der Lenz ist da!" Kein Ohr, das sich ihrem schmetternden Jubelruf verschloße, keine Brust, die sich nicht weitete bei dem alten, ewig neuen Klang! — Wer denkt an die Unbeständigkeit dieser ersten sonnigen Lenztage, an Stürme und erneute Kälte, die sie verdrängen werden? — Mit lachenden Augen grüßen die Menschen den Frühling!

In den Gärten der Provinzstadt M. wimmelte es von fleißigen Arbeitern, die die Sonne hervorgelockt hatte.

Der dicke Rentier Göge schaffte gar in Hemdärmeln, so warm hatte sie ihm gemacht. Und hatte es doch gar nicht nötig, sich als früherer Bäckermeister so abzuradern, denn außer dem schmucken Hause, das er bewohnte, gehörte ihm noch die gegenüberliegende Villa. Augenblicklich war sie an drei unverheiratete Herren vermietet. Oben wohnte ein altlicher Hauptmann und unten zwei Leutnants. Die Nähe der Kaserne machte die Wohnung beim Regiment sehr begehrt. Im Grunde war es dem Herrn Göge ja nicht lieb, diese Junggesellenwirtschaft in seinem Haus, aber soviel er beobachten konnte, verhielten sich die neuen Mieter recht brav. Eben jetzt sah er die jungen Offiziere wieder im Garten herumputzeln.

Was trieben sie denn da? — Rosen aufdecken Mitte März? — Ja, das wäre! Die Jugend kann's immer nicht abwarten.

"Guten Abend, meine Herren!" rief er hinüber. "Lassen Sie die Rosen nur noch im Winterhabit, sonst kriegen sie beim nächsten Frost was weg!"

Damit schulkerte er den Spaten und ging nach der anderen Seite des Gartens hinüber. Am Hause, gerade an der Spalierwand mit den frisch erblühten Pfirsichen, begegnete ihm seine siebzehnjährige Tochter Magdalene.

"Sieh nur, Vater!" rief sie erregt und hielt ihm einen Weidenstrauch entgegen, "die habe ich drüben unter dem Fenster gefunden. Ob sie hier am Staket auch schon blühen?"

"Freilich blühen sie!" beteuerte Herr Göge und hob schnuppernd die Nase. "Die ganze Lust riecht ja danach!"

Seine Blide ruhten mit Wohlgefallen auf dem lieblichen Mädchen, das im rosa Kleide gar so rart und licht und schlant vor ihm stand. Und im stillen sagte er sich, daß das lichte Rot

ihrer Wangen noch viel schöner sei, als das der Pfirsichblüten am nahen Spalier. Ein blühsauberes Mädel war sie doch, seine Lene!

In dieser Beobachtung stand Herr Göke nun aber durchaus nicht allein.

Die beiden jungen Offiziere in der Nachbarvilla teilten sie z. B. aufrichtig und legten großen Wert auf ihre Vertiefung. Deshalb beschäftigten sie sich auch so angelegentlich im Garten zu einer Zeit, wo die schöne Magdalene im Nachbargarten aufzutauchen pflegte.

Lenchen tat zunächst, als bemerke sie die beiden überhaupt nicht. Zierlich raffte sie das rosa Kleid und kauerte im Boskett am Zaun nieder, um das braune Herbstlaub von den Beilchen fortzuwühlen.

Aber auf die Dauer konnte sie das Kreuzfeuer der bewundernden Blicke nicht ertragen. Sie hob das Köpfchen und erwiderte züchtig den Gruß der jungen Herren, die nur auf diesen Augenblick gewartet hatten, um ihre Mützen zu ziehen.

Als sie dann aufstand, huschte ihr Blick noch einmal rasch hinüber und blieb aufleuchtend an den großen braunen Augen des Leutnants von Cleve hängen, die verzückt auf ihr ruhten.



Neue pneumatische Fahrradstübe. (Mit Text.)

Gerade im nämlichen Augenblick trat oben der Hauptmann Franke ans Fenster, um das Krokus zu prüfen, das er im Laufe des Nachmittags mit viel Eifer und Sorgfalt angefertigt hatte. — Die scharfen Gläser seines Aneifers wurden gewissermaßen der Brennspiegel für den Funken, der aus Magdalenes schönen Augen sprang.

Und der Funken zündete.

Der Hauptmann, der bisher für des Frühlings Erwachen weder Auge noch Ohr gehabt, bemerkte plötzlich, daß sich die Büsche in lichte grüne Schleier hüllten und daß vom Stadtwald eine Ansel überflötete und die ganze Luft voll verhaltener Sehnsucht war. — Tief seufzte er auf und wandte sich ins Zimmer zurück. Aber ehe er die Lampe kommen ließ, sah er noch eine ganze Weile und träumte.

Wie das blonde Haar um das rosige Gesicht wehte! Wie die blauen Augen ihn anstrahlten!

Nun ja, — er konnte sich ja auch immer noch sehen lassen, trotz der paar grauen Haare im Scheitel und des durch häufige Wichtanfälle etwas steif gewordenen Ganges! — So ein kleines Liebesabenteuer wäre noch gar keine üble Unterbrechung des ewigen trockenen Dienstes in der kleinen, stillen Garnison.

Unter ähnlichen Gedanken begaben sich die beiden jungen Herren unter ihm zur Ruhe. — Aber während der dicke Frag-

stein Magdalenes liebliches Bild sehr bald mit in den Schlummer hinübernahm, lag Cleve unter der Flut der einströmenden Gedanken und Gefühle mit glühenden Wangen wach.

Endlich litt es ihn nicht mehr länger auf seinem schwülen Lager. Er machte vorsichtig Licht, schlüpfte in die Kleider und schlich ins Nebenzimmer zum Schreibtisch. Dort baunte er, was sich in der Dunkelheit schnell wieder zerrinnenden Reimen formen wollte, mit raschen Schriftzügen aufs Papier.

Befriedigt überlas er sein Machwerk. Das mußte sie verstehen, das mußte ihr ans Herz greifen. So — nun eine Abschrift, die er ihr zustellen könnte. Er griff nach dem Karton mit rosa Briefbogen, die ihm die Schwester mit scherzhafter Anspielung zum Geburtstag geschenkt. Ob man siegelte? — Doch wohl lieber. — O weh! Da entglitt ihm das Päckchen und fiel polternd zur Erde. Erschreckt wandte er sich nach der Schlafzimmertür, die er in der Eile halb offen gelassen. Aber Fragstein schlief ja wie ein Bär.

Der Bär war indessen an dem plötzlichen Geräusch dennoch erwacht. Schlafrunten blinzelte er nach dem breiten Lichtstreifen auf dem Fußboden. Dann bemerkte er Cleves leeres Bett. — Von eifersüchtiger Ahnung erfüllt, richtete er sich auf, um ins Nebenzimmer zu spähen. Da sah er den Kameraden am Schreibtisch sitzen und gerade den Siegellack übers Licht halten. Als er vollends den rosa Briefumschlag erkannte, stand es bei ihm fest, daß dort nebenan der Grund zu einem Liebesabenteuer mit der schönen Magdalene gelegt wurde. Lautlos kroch er in die Kissen zurück und beschloß, auf der Hut zu sein, denn er hatte selbst ein Auge auf die schöne Nachbarstochter geworfen und gönnte sie zum mindesten keinem andern.



Terpentin-Gewinnung. Phot. Charles Delius, Paris. (Mit Text.)

Am nächsten Morgen trödelte er absichtlich, um dem Kameraden einen Vorsprung zu lassen. Der war innerlich ganz erleichtert, daß Fragstein ihn nicht bat, zu warten. So konnte er



Die Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München. (Mit Text.)
Phot. Kefner & Co., München.

men Liebesgruß über Erwarten schnell und leicht los werden.
Hinter der Gardine hervor beobachtete Fragstein, wie Cleve
gleich einem lauernden Fuchse
am nachbarlichen Gartenzaune
entlang spürte, an der Stelle,
wo Magdalenes Veilchen blüh-
ten, sein Briefchen mit geschid-
tem Wurf durch die Latten
schleuderte und mit dem Säbel
etwas Herbstlaub darüber her-
stocherte, um es ungerufenen
Blicden zu verbergen.



Staatsminister Dr. Joh. v. Dallwitz.
(Mit Text.)

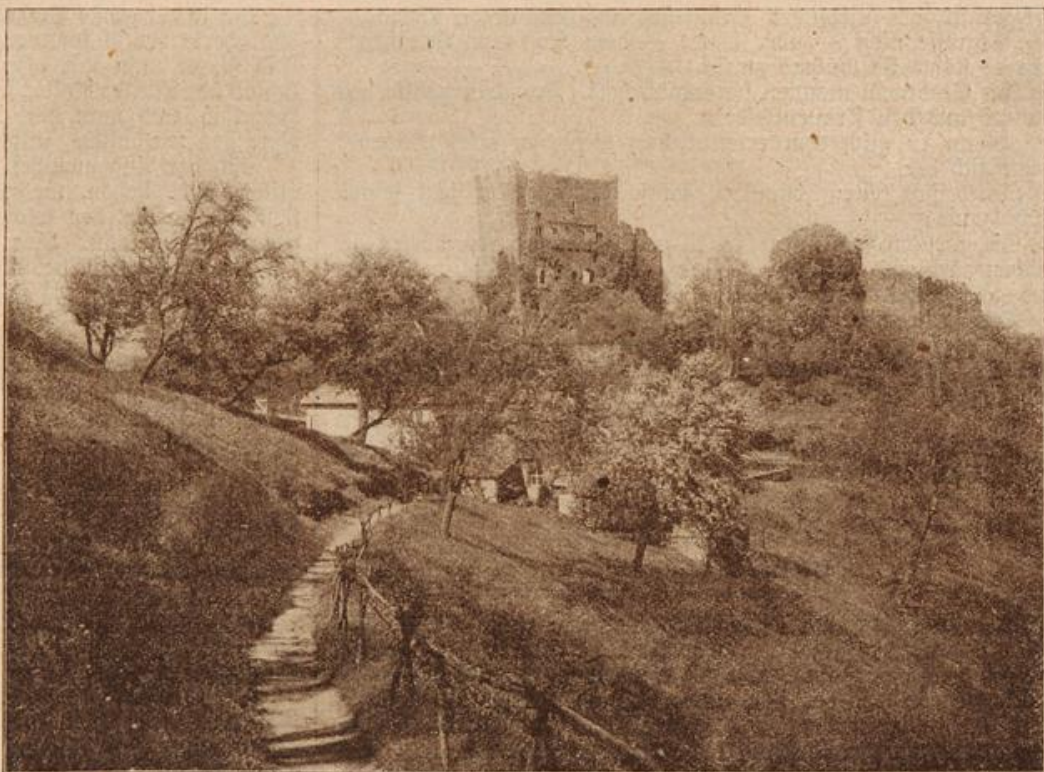
„Die du unter Blumen wandelst,
Selber einer Blume gleich,
Lieblicher als deine Schwestern,
Königin im Blütenreich,
Frühlingshauch, der dich umschmeichelt,
Süßer Nachtigallenlaut,
Sollen dir die Gräser bringen,
Die ich ihnen anvertraut.
Willst, o Holbe, du verstehen,
Was die Nachtigall dir spricht:
Dass ein heißes Herz in Sehnen
Und in Liebe zu dir bricht? —
Reige dich den Schmeicheltönen,
All der süßen Frühlingsluft,
Magdalene, — Einz'ge, Süße, —
Komm, ach komm an meine Brust!“
„Donnerwetter!“ sagte Fragstein
blaut vor sich hin. „Der geht ja
wahrlich ins Zeug!“
Die Scham, die er im innersten
Herzenswinkel ob seiner „gemeinen“
Anspruchsweise empfunden, wich
völlig. Der Cleve war ja kom-
mlich verrückt! — So bündelt man
nicht mit einer hübschen Bürger-
in an! Es war ja ein wahres
Märchen, daß da ein vernünftiger Mensch
hinterkam. Der Sache mußte schlen-
drian ein Ende gemacht werden, —

am besten durch irgendeinen guten Wiß, einen
Streich. Während er darüber nachgrübelte, lebte
er sich immer mehr in den Gedanken ein, Cleves
rettender Engel zu sein. — Wenn man ihn an-
führte, ihn zum Rendezvous bestellte? —
Er zog seinen besten Freund, Leutnant Lach-



Terpentingewinnung. (Mit Text.)
Phot. Charles Delius, Paris.

ner, ins Ver-
trauen. Dieser
war gleich Feu-
er und Flamme
für die Idee.
Er selbst aber
wollte Cleve als
Dame verklei-
det entgegen-
treten. Sein
noch sehr jung-
es, bartloses
Gesicht und die
zierliche Figur
eigneten sich
vortrefflich für
die Rolle. Das
konnte ja einen famosen Götus geben! — Selbigen Tages noch
setzten die beiden den erforderlichen Brief auf. Er lautete:
„Mein Herr! Dem herzbewegenden Liebeswerben kann ich



Ruine Rathshausen (Vogesen). (Mit Text.)

nicht widerstehen. Wollen Sie mich Sonnabend abend halb acht Uhr hinter der alten Kapelle am Stadtwald erwarten, — tief verkleidet und eine Byrusblüte an der Brust.

Ihre Frühlingsblüte."

Diesen Brief übergaben sie Lachners Burschen und schärften ihm ein, ihn zwischen sechs und acht Uhr, während im Kasino gegessen wurde, in Cleves Briestasten zu stecken.

Der biedere Polack stand eine ganze Weile vor der Türe und konnte keinen Kasten entdecken. Denn daß sich hinter dem Türspalt mit der Aufschrift „Briefe“ ein solcher befand, war ihm unbekannt. Schließlich stieg er eine Treppe höher, und richtig, da war ein Kasten, gelb lackiert und verschließbar, wie bei seinem Leutnant. Verubigt schob er den Brief hinein.

So kam es, daß abends der Hauptmann Franke das rosa Briefchen mit der Aufschrift „An den Traum meiner Seele“ kopfschüttelnd, aber doch freudig erregt in Empfang nahm.

Der Sonnabendabend war herangelommen, lind und lau und düstlich, — so recht geeignet für ein Stelldichein.

Die beiden Verschwörer hatten sich rechtzeitig mit den erforderlichen Damengewändern hinter das alte Kapellengemäuer begeben. Während Fragstein seinen Freund in den etwas engen Rodbund hineinhatte und ihm die helle Frühlingsjacke hielt, gab er ihm Verhaltensmaßregeln.

„Keine zu großen Schritte, hörst du, und nicht zu entgegenkommend! Halte dich mädchenhaft schüchtern im Hintergrund! — So, nun zieh noch den Schleier herunter! Famos siehst du aus — einfach täuschend!“

„Uff — ist das warm!“ stöhnte Lachner hinter dem Schleier. „Und eng!“ fügte er hinzu, indem er ein paar Schritte tat.

„Na ja, ich sage dir ja, — keine zu großen Schritte!! — Komm her, noch die Byrusblüte anstecken! — Mensch, halte doch die Hände nicht so ungeschickt!“

Lachner faßte das Kleid mit den Fingerspitzen und begann zierlich zu tänzeln.

„Wenn du dich so affst, glaubt man es dir erst recht nicht!“ kritisierte der Freund. „Dann setze dich schon lieber still hin. Hier der Baumsumpf ist sehr geeignet!“

„Aber nicht eben bequem!“ ächzte Lachner, sich niederlassend. Doch Fragstein blieb fühllos.

„Nun wäre ja alles in Ordnung!“ entschied er. „Ich stelle mich da hinter die dicke Buche. Also warten wir!“

Sie hatten nicht lange zu warten. Punkt halb acht knachte das dürre Gezweig am Boden unter männlich festen Schritten.

Fragstein reckte den Hals. Was war das? — Der Freund sprang auf, stand einen Augenblick wie versteinert und wandte sich dann zur eiligen Flucht.

„Der Hauptmann Franke!“ züchte er dem verdutzten Freunde ins Ohr, und nun rasten beide in großen Sätzen durch den dämmernden Stadtwald.

„Begreiffst du?“ leuchtete Lachner, den Rod bis über die Knie hochgerafft, den niedlichen Primelhut auf dem linken Ohr.

„Begreife nicht — aber ahne, — dein Roß von Burschen!“ kam es stichweise wütend zurück.

Am Stadtwall machten sie endlich halt. Fragstein schälte den Freund aus den Frauenkleidern.

„Wenn er mich nun erkannt hat, wenn er mich meldet?“ sorgte sich der.

„Wird sich hüten, blamiert sich ja selber! Nur jetzt schnell nach Hause!“

Sie wollten sich über die Mauer schwingen, da hörten sie drüben zärtliches Geflüster, — eine tiefe, weiche Männerstimme und ganz leises, liebes, silbernes Mädchenlachen.

Neugierig erhoben sie sich und lugten über die Brüstung.

Da ging eben ein junges Paar vorüber. Der hochgewachsene Jüngling hatte den Arm um die Taille des zierlichen Mädchens geschlungen, das ein rosa Kleid trug.

Verdutzt sahen sie sich an. „War das nicht —?“ machte Lachner.

„Jawohl“, nickte Fragstein ingrimmig. „Das war Cleve mit der schönen Magdalene!“

Sonnige Tage.

Skizze von M. Friedel. (Nachdruck verboten.)
Die Erinnerung ist der Bräutigam eines Gemütes.

Hamburg, die alte, reizvolle Hansestadt, hatte uns all ihre Schönheiten gezeigt, nun wollten wir hinaus zur Nordsee.

Ein günstiger Zufall fügte es, daß wir an einer Gesellschaftsfahrt, wie sie an der Waterkant vielfach veranstaltet werden, teilnehmen konnten, dadurch hatten wir den seltenen Genuß einer Nachtfahrt, nach Sylt, der Königin der Nordsee.

An einem warmen Juniabend war es, da eilten, Gluck neun, viele frohe Menschen zu den St. Pauli-Landungsbrücken, wo der

stolze „Kaiser“ seiner Passagiere harrete. Es ging auch ohne Stoß und Drängen, und wir betrachteten es als gutes Omen, daß wir ohne Ellenbogenkampf gute Plätze auf dem Deck bekamen, obwohl vierzehnhundert Menschen die Gangway passiert hatten.

Pünktlich um zehn Uhr ertönte der tiefe Ton der Signalpfeife und langsam setzte sich unser schwimmendes Haus in Bewegung, die Elbe hinunter; jeder hat sich mit frohem Mut unbeforgt der tüchtigen Blaujaden der Hapag anvertraut. Stolz und majestätisch zieht unser Dampfer an Blankenese, dem lieblichen Vorort von Hamburg, vorüber; da ist's auch gut sein und oftmals spielt es auch schon am Elbestrand ein lustiges Bade- und Strandleben, und meist von der Jugend gewürdigt. Bald bricht die Dämmerung herein und von den verschiedenen Leuchttürmen blitzen die Blitze feuer als sichere Leitsterne für die Schiffer, dann geht die Fackel am Brunsbüttel vorbei, und im hellsten Lichterglanz erstrahlt die Einfahrt zum Kaiser-Wilhelm-Kanal. Auf dem Deck haben wir uns ein gemütliches Plätzchen eingerichtet, in warme Mäntel gehüllt, damit die kühle Nachtlust uns Landratten nicht schade.

Interessante Studien bieten sich nun dem Auge und lustig ist's oft anzusehen, wie sich die verschiedenen Menschen zu der „großen Seefahrt“ vorbereiten. Riesige Berge von Kisten, ganzen Flaschen voll Cognak oder Roskophohn, den verdrückt, nur damit nachher um so mehr dem Meeresgenuß — geopfert werden kann. Noch geht die Fahrt glatt und ruhig, doch da Windstärke 8 von draußen gemeldet ist, wird's bald ein „büßchen schaukeln“.

Ein junges Ehepaar sitzt mir gegenüber, sie sehr jung und schwächlich, er ebenfalls jung und schlant und um sein kleines Fräulein zärtlich besorgt; damit ihr die frische Seeluft nicht fadet, küßt er sie fürsorglich in die Reisebede und lehnt ihr Köpfchen an seine Brust, damit sie den Schlaf nicht ganz entbehren soll. Ihre Einwendung, daß es für ihn doch so sehr unbequem sei, widerlegt er lachend: „Nein, im Gegenteil, so möchte ich die Fahrt auf der ganzen Lebensfahrt in meinem Arm halten.“

Nun, wir werden ja sehen, ob er es wenigstens bis Sylt vermag und sein Wort hält — denke ich. Kurz nach Mitternacht kommt Ruxhaven in Sicht, und voll freudiger Erwartung geht nun hinaus zur Nordsee. Kaum sind wir aber auf hoher See, da fängt auch unser „stolzer Kaiser“ schon lustig an zu tanzen und — o weh — die freudige Stimmung, die zuerst so übermächtig an Bord herrschte, sie ist gänzlich verschwunden, viel traurige Gesalten, die mit sich und der Welt scheinbar uneinig sind, hängen über die Reeling gebeugt und — opfern.

Im Osten dämmert der Morgen, und der Sternenglanz droben am Himmelzelt verblißt allmählich. Welch herrliche Stunde! Immer mehr rötet sich der Himmel, und ein klarer Sonnenaufgang belohnt unser Wachen. Wie ein Feuerball am dem Meer, so kommt Frau Sonne strahlend hervor, purpur und blendend in ihrer Pracht! Ein unvergeßlicher Anblick! Wie schön ist doch die Welt!

Das ist der große Vorzug vom Reisen, daß bei der vergrößerten Peripherie der Anschauung sich die Seele nicht verengen kann. Und schaut man mit offenen Augen all die Pracht und Herrlichkeit der Mutter Natur, so vergißt man dabei leichter sein eigenes Herzeleid, und man hält das Dasein auch noch für lebenswert, ohne das persönliche, intime Glück.

Sich der Allgemeinheit unterordnen und sich nur als Zweckmittel einer hohen, weisen Weltfügung betrachten, das ist der köstlichste Erfolg, den solche Fahrt, der aufgehenden Sonne entgegen, haben kann. Wer hat in seinem Leben nicht schon oftmals die Wahrheit des kleinen Verses erfahren, wo es heißt:

„Man hängt sein Herz an Menschen und an Dinge,
Man wünscht sie sich und hat sie heiß begehrt.
Und wenn man sie besitzt, muß man so oft empfinden,
Sie hatten in der Einbildung nur Wert!“

Da bestätigt es sich wieder, daß die Gefühle nicht immer die sichersten Leiter unseres Geschickes sind. Doch schaut man richtig in die Welt hinaus und sieht die unvergleichlichen Schönheiten, wie nur die Natur und keine Menschenhand sie bieten kann, dann wird man sich nicht in Trauer über unerfüllte Wünsche verlieren, sondern über seinen Schmerzen stehen!

Wie unvergleichlich groß und schön ist doch die Naturgewalt, und wie mächtig offenbart sie sich uns in des Meeres Wellen. Hier spürt man die Allmacht und erkennt, daß der Menschen Willen nur Stüchwerk. — Doch der stolze Dampfer, von Menschenhand erbaut, er führt uns, da die Meeressättin ihm gnädig gesinnt ist, sicher und schnell unserem Ziel entgegen.

Nur wenige hatten vollen Genuß dieser selten schönen Stunden, denn viele hielt auch Gott Morpheus umschlungen. Nach achtfündiger Fahrt sahen wir die Insel Amrum, und die Stimmung bessert sich wieder. Ich schaute mich nach meinem Bismarck um, und richtig, meine Vermutung hat mich nicht getäuscht, auch

dem Deckengewinn, das beide umhüllt, sah ich, daß das Bild verändert hatte, jetzt hielt sie sein Haupt in ziemlich unbehaglichem Sitzen ihrer Brust, und er schlief ganz friedlich und fest, er wußte sich in guter Obhut! O, ihr Frauen!

In Hörnum ist die schöne Fahrt beendet, und die kleine Sylter Südbahn bringt uns bald gen Westerland. Bald sind wir auch hier vom Reiz, den nur ein Nordseebad voll zu geben versteht, gesiegt, und blühende, sonnige Tage lassen die armen, müden Herzen hier in der reinen, würzigen Seeluft am Strande sich kräftigen. Wieder brandet und braust die See, als wir uns aufs neue den Blaujacketen der „Hapag“ anvertrauen. Hoch türmen sich die Bogen und ein lustiger Wellentanz läßt unsern Schiffstoloß bis in die Rippen erzittern.

So kurz auch die Zeit auf hoher See ist und das Auge kein Land erblickt, es sind aber köstliche Stunden, die mir wie eine Fahrt in die Unendlichkeit dünkt. Nichts ist zu sehen und hören vom Saßen und Treiben der Welt, der Schutt des Alltags, er reicht hier nicht bis zu uns heran. Himmel und Wasser, sie geben unsern Gedanken und unserm Empfinden eine ganz andere Richtung. Rein und hehr blaut sich der Himmel über uns, und tief und unergründlich ist das Meer, dem wir uns anvertraut. Diese Wesen, sie reden eine gewaltige Sprache.

„Land, Land!“ ertönt da der Ruf und schreckt mich aus meinen Träumen auf. Richtig, schon ist die stolze, kleine Insel Helgoland in Sicht. Wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut, so steht dieses entzückende Felsenplateau trotz im Meer. Menschenhände suchen es zu schützen vor der Naturgewalt, es ist ein köstliches, kleines Eiland, von fleißigen Menschen bewohnt.

„Grün ist der Linn, Moos ist der Kaut,
Witt ist der Linn, dett ist der Woapen vant hillige Linn!“
Von überwältigender Schönheit ist eine Rundfahrt um die Insel bei Mondschein. Unvergesslich ist der Anblick der schauerlich verlichteten Westküste. Viele, viele schöne Erinnerungen nehmen wir nun, als die Pflicht uns heimwärts ruft, mit, erfreut und erheitert an Körper und Geist, so kehren wir frohen Mutes zurück. In der Erinnerung ist es nun eine schöne, köstliche Zeit, denn man kann die sonnigen Tage dort oben am schönen Nordstrand wieder vergessen!

England, das Land der Blumen.

Der Engländer besitzt eine ausgesprochene Vorliebe für Blumen. Wie er ein Freund der Natur ist, so kann er sich keine Tafel ohne Blumen denken, oder er übersendet kostbare Blumensträuße als Geschenke. Die meisten Blumen erhält England aus Paris. Vom November bis Mai gehen von Paris ganze Blumenzüge an die Küste ab, von wo aus dann die zarten Nizza-Rosen nach England verfrachtet werden. Es werden von dieser Ware dem Gewicht nach in dieser Zeit über 4½ Millionen Pfund eingeführt. Rosen stehen in England selbst sehr hoch im Preise, wenn es sich um kostbare Arten handelt. Man zahlt hier Liebhaberpreise, wie man nur in Amerika. Hyazinthenzwiebeln werden bis zu 1500 Mark bezahlt. Einmal mußte der Herzog von Marlborough einer Damengalanterie zuliebe für eine Rose den Preis von 3000 Mark zahlen. Der Herzog besichtigte mit einer Dame die gärtnerischen Anlagen des Gärtners Cocoles. Plötzlich erblickte die Dame eine Rose von so wundervoller, bisher noch nie gesehener Färbung, daß sie nicht genug Worte der Bewunderung und des Entzückens finden konnte. Der Herzog schritt auf den Rosenstrauch zu und schnitt die von seiner Begleiterin bewunderte Rose ab, um sie mit einigen lebenswürdigen Worten zu überreichen. Cocoles, dem man den Vorfall mitgeteilt hatte, verlangte vom Herzog eine Bezahlung von 3000 Mark, die aber der Herzog ablehnte. Es kam ein Prozeß und hier konnte Cocoles nachweisen, daß die von ihm erzielte Färbung seiner Rose die Mühe und Beobachtung zehn Jahren bedeutete. So blieb dem Herzog nichts anderes übrig, als zu zahlen, wozu ihn auch das Gericht verurteilte.

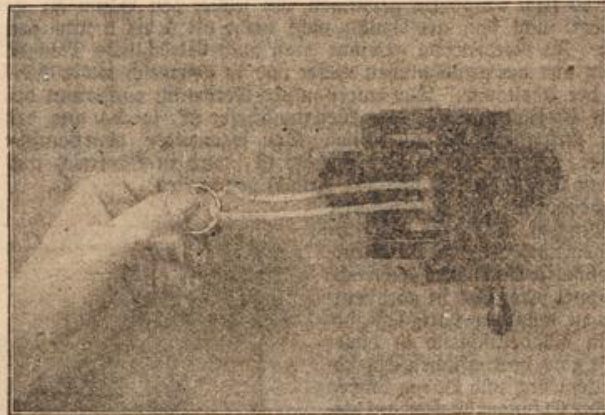
Englische Blumenhändler wissen, daß sie ihren vornehmen Kunden nur das Schönste und Beste anbieten dürfen. Eine beliebte Sitte bei der englischen Aristokratie und Hochfinanz sind die sogenannten gefüllten Bукette. Der Blumenaufwand beträgt dabei nur einige hundert Mark, der Inhalt des Bукettes dagegen sehr viel. Da werden kostbare Schmuckgegenstände, Ringe, Armreife, Nadeln unter die Blumen, mit Silberdraht befestigt, verdeckt. Von außen sieht man diesem Blumenstrauß nicht an, daß ein Inneres Gold und Juwelen für Tausende von Mark enthält. Auch Kindern überreicht man gern zum Geburtstag Blumensträuße, die kleine Geschenke verborgen tragen. Auch Bühnenspielerinnen empfangen solche kostbare Bукette, so daß man es eigentlich in vornehmen Kreisen gewöhnt ist, einen Strauß, den man zum Geschenk erhält, auch auf seinen Inhalt genau zu prüfen, bevor man ihn ins Wasser stellt.

A. M.

Fürs Haus

Zweckmäßige Wäscheleine für Balkone.

Die in einer Emaille-Hülle untergebrachte Wäscheleine ist nicht nur leicht überall anzubringen, sondern sie sieht auch hübsch aus und ist stets zum Gebrauche fertig.



Dadurch, daß sie im Nichtgebrauchsfall mit Hilfe der an der Unterseite angebrachten Kurbel sofort wieder aufzurollen ist, bleibt sie vor dem Schmutz und Regen geschützt.

Man kann sie in jeder beliebigen Länge aufspannen, denn sie ist durch den beweglichen Kurbel einstellbar. Die neuartige Wäscheleine ist von F. Otto Müller, Leipzig, Königsplatz, für den Preis von M. 1.80 erhältlich.

Unsere Bilder

Der Kampf mit dem Drachen. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort, die langen Gassen brausend fort? Einen ähnlichen Anlauf gab es kürzlich im Städtchen. Die Knaben vergnügten sich auf dem geräumigen Marktplatz mit dem Steigenlassen eines Papierdrachens. Prachtig war er bemalt, sein Schweif war mehrere Meter lang. Und steigen konnte er wie kein anderer. Straß lag er an der Leine und höher, immer höher nahm er seinen Flug. Da kam ein tüchtiger Windstoß und in laubigem Bogen ging's den Häusern und Dächern zu, und unversehens hatte er sich im Storchennest verfangen und wollte trotz allen Ziehens und Reißens nicht mehr frei werden. Im Neste saßen schon seit einiger Zeit junge Störche, häßliche Geschöpfe, dürr und unansehnlich, mit federlosen Flügeln und langen Schnäbeln. Die Knaben hatten sie schon zu wiederholtenmalen vom nahen Kirchturm aus beobachtet. Die machten Augen! Und ein Geplapper fingen sie an, als sie das nie gesehene Ungetüm mit fliegendem Schweif und wehenden Troddeln auf ihr Nest zukommen sahen. Rasch kamen auch die beiden Alten. Zeternd umflogen sie das Nest, wagten sich aber aus Furcht vor dem Störenfried nicht in dasselbe hinein. Unten aber auf der Straße versammelte sich fast die ganze Schulschule und auch die Alten fehlten nicht, denn das seltsame Schauspiel zog jedermann an. Leider machte der Kamintfehrer demselben bald ein Ende, indem er den Drachen herabholte und so die aufgeregten Störchen zur Ruhe brachte.

Eine neue pneumatische Fahrradstübe. Die vom Erfinder, Tollner, aus dem Hofe einer französischen Kaserne vorgeführte neue Fahrradstübe, die ohne den Fahrer zum Absteigen zu nötigen, in Anwendung gebracht werden kann und jedes Fahrrad sofort standfest macht.

Der Terpentinsäure und seine Gewinnung. Zeichnen sich auch vornehmlich die Bäume der warmen Länder durch ihren großen Reichtum an Harzen der verschiedensten Art aus, so liefern doch auch die Nadelhölzer unserer nördlichen Himmelsstriche einen Harzkörper, den die Industrie gerade in außerordentlich großen Mengen benötigt. Es ist dieses das Terpentinsäure, ein mehr oder weniger dickflüssiger, dabei sehr klebriger Pflanzenstoff von eigentümlich aromatischem Geruche und weißlicher oder gelblicher, bis brauner Farbe. Derselbe besteht größtenteils aus jenen charakteristischen Kohlenwasserstoffen, welche die Chemie als Terpene bezeichnet und die sich namentlich in den ätherischen Ölen finden. Ein solches ist das Terpentinsäure, welches durch Destillation des Terpentins gewonnen wird und eine farblose, sehr brennbare, leichte Flüssigkeit von eigentümlichem Geruche darstellt, die Schwefel, Phosphor, Sauerstoff und Kalium leicht auflöst und in der Technik nicht nur zur Bereitung von Firnissen und Lacken, sondern auch zum Bleichen von Geweben, zum Entfernen von Fettflecken und mancherlei anderen Zwecken Verwendung findet. Das Harz aber, welches bei der Destillation des Terpentins zurückbleibt und in besonders reiner Form das bekannte Kolophonium oder Geigenharz bildet, ist ein spröder und harter, gelb bis brauner Körper, der ebenfalls zur Firnisbereitung, zum Löten von Metallen, zur Herstellung von Harzseife und verschiedenen Dingen dient. Der größte Teil des in Europa auf den Markt kommenden Terpentinsäure wird an der Westküste von Frankreich von der Strandkiefer Pinus maritima oder pinaster gewonnen, die an der Westküste von Spanien, Portugal und Frankreich weit ausgedehnte Wälder bildet. Der meiste Terpentinsäure wird in letztgenanntem Lande, welches jährlich eine Produktion von 12 bis 15 Millionen Kilo zu verzeichnen hat, in dem Departement Landes erzeugt und man verfährt bei seiner Gewinnung dort in folgender Weise: Je nach dem Alter und Umfang der Strandkiefer schlägt man an ihrem unteren Stammende auf einer oder auch auf verschiedenen Seiten die Rinde ab und mit ihr zugleich eine dünne Lage des unter ihr befindlichen

Stammholzes, so daß an dem Baume eine oder mehrere 1 bis 1½ Meter lange und 10 bis 20 Zentimeter breite Wunden gebildet werden. Aus diesen beginnt nun der Terpentin sehr bald auszutropfen und man fängt ihn dann in kleinen Gefäßen von der Gestalt eines Blumentopfes auf (Abb. 1). Von Zeit zu Zeit kratzt der Sammler das noch am Holze haftende Harz ab und verlängert, wenn dessen Zufluß ein zu spärlicher wird, mit einer langschäftigen Art von der Form unserer sogenannten Dästel die Wunde an dem Baume soweit nach oben, daß sie eine Länge von 2 bis 3 Meter erreicht (Abb. 2). So kann man aus einem gesunden, starken Stamme bis 40 Kilo Terpentin gewinnen, um jedoch den Baum zu erhalten, entzieht man ihm gewöhnlich nicht mehr als 4 bis 5 Kilo von seinem Harze. In Nordeuropa gewinnt man auch beträchtliche Mengen von Terpentin aus der gewöhnlichen Kiefer und in Österreich sowie Südrussland aus der Edelkanne. Der amerikanische Terpentin entstammt der massenhaft in Virginien wachsenden Weibrauchkiefer (*P. taeda*) und der mexikanischen Weibrauchkiefer (*P. australis*). Der sogenannte venetianische Terpentin aber, der im Handel sehr geschätzt ist, wird in Österreich und auf Korfika von dem Lärchenbaume (*P. laricio*) genommen.

Die Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München. Während die Fürsorge für lungentranke Kinder, für chirurgische Tuberkulose, für Rachitische, Schwächliche, für Krüppel jeder Art in norddeutschen Städten zu wünschen übrig läßt, begnügen wir in Süddeutschland in dieser Beziehung oft ganz vortrefflichen Einrichtungen. Württemberg und Baden dürfen stolz sein auf ihre Ertrugenschaften auf diesem Gebiete, und Bayern darf es nun auch. Denn es hat jetzt eine Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München, die neuerlich in Anwesenheit des Königspaares eröffnet worden ist. Der Gedanke, den armen unglücklichen Krüppeln ein Heim zu schenken, worin ihnen Pflege und Fürsorge zuteil werden sollen, ist so edel und schön, daß der Mensch mit gesunden Gliedern gar nicht dankbar genug jenen Erdenbrüdern sein kann, die zu der Gründung einer solchen Anstalt ihr Scherflein beigetragen haben. Ist der Bauherr sogar der Staat, so darf man sich noch mehr darüber freuen, weil es den maßgebenden Körperschaften doppelt hoch anzurechnen ist, wenn sie bei den mannigfachen Anforderungen, die heutzutage an sie gestellt werden, die Schaffung solcher Stätten nicht auf die lange Bank schieben. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, wird sich nämlich eingestehen müssen, daß sich die Zahl der Krüppel von Jahr zu Jahr vermehrt. Die Ursachen dieser bedauernswerten Erscheinung an dieser Stelle zu ergründen, kann nicht unsere Aufgabe sein.

Staatsminister Dr. Joh. v. Dallwitz wurde als Nachfolger des Grafen von Wedel zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ernannt. Geboren 1855 in Breslau, steht er seit 1879 ununterbrochen im Staatsdienst. Dem preussischen Ministerium gehörte er seit Juni 1910 an. Der Posten des preussischen Ministers des Innern wurde Wirkl. Geh. Rat v. Loebell übertragen.

Die Ottrotter Schlösser. Von dem freundlichen und altentümlich-malerischen Vogesenstädtchen Oberreuthen grüßt den Vogesenwanderer schon aus der Ferne das Massiv des Obilienberges. Wer einen kleinen Umweg nicht scheut, der wandere über das Dorf Borsch nach dem Kloster Obilienberg. Die Zeit scheint hier stille zu stehen seit Jahrhunderten. Ein breiter Wallgraben umgibt die Wände einer ringsum wohlerhaltenen Stadtmauer, die sehr schöne Partien aufweist. Vösten und Goldlad stehen da neben wucherndem Hauswurz, und manch einsamer Giebel schaut verträumt in die neue Zeit. Und droben vom Berg herab grüßen die beiden Burgruinen von Rathshausen und der Lüzelsburg, die bekannten Ottrotter Schlösser. Hart nebeneinander in reizender Lage stehen die mächtigen Überreste. Zur Frühlingszeit schmücken die Hänge blumendurchwirkte Wiesen und das helle Grün jungen Buchenwaldes. Ein freundliches Forsthaus bietet Almgang und Trank. Weithin schweift der schauenselige Blick über die grünen Fluren und Weinberge des Rheintales.

Allerlei

Bergeglücklichkeit. Chef (zum Kassierer): „Wie kann man nur so vergesslich sein, Herr Meyer. Ich glaub', wenn Sie mal nach Amerika durchbrennen, vergessen Sie die Kasse mitzunehmen!“

Der Zahlungstermin. Frau A.: „Zahlen Sie Ihre Dienstboten monatlich oder wöchentlich?“ — Frau B.: „Ja, wie lange meinen Sie denn, daß die Leute bei uns bleiben? Wir zahlen stündlich!“

Der Beweis. Er kommt spät aus der Gesellschaft nach Hause und sie ist sehr ungnädig. „Ich war wirklich der erste, der aufbrach.“ — „Ach was, das sagst du immer.“ — „Aber diesmal kann ich es beweisen: sieh diesen schönen Schirm mit dem Goldgriff, den ich mitgebracht habe.“

Auch eine Statistik. Ein Statistiker hat folgende Berechnung aufgestellt. Man zählt durchschnittlich 36 000 000 Geburten im Jahr; das macht 70 in der Minute, also mehr als ein Baby in der Sekunde. Wenn

man die Wiegen dieser Kinder, eine an die andere, aufstellen würde, würde das eine Länge ergeben, die einer Reise um die Welt gleich ist, und wenn man die Mütter mit ihren Neugeborenen eine nach der anderen an sich vorbeidestillieren ließe, immer zwanzig in der Minute, so würden die letzten vorbeikomenden Kinder schon vier Jahre alt sein.

Fürs Haus

Gesundheitspflege im Juni. Im Monat Juni wird zur Erhaltung und Stärkung des Wohlbefindens von Körper und Geist die Abhärtung fortgesetzt. Mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es die Menschen hinaus ins Freie. Namentlich diejenigen, welche in den großen Städten leben und arbeiten haben ein großes Bedürfnis nach Licht und Luft. Wer nur irgend kann, geht nach Feierabend und an Feiertagen hinaus in Wald und Feld. Ja, er streicht nur hinaus, streicht umher in der grünen Flur und ruht auch aus auf dem Teppich der Natur! Bewegung und Ruhe, Licht und Luft sind die wichtigsten

Elemente des Lebens. Wer den Tag in der Schreibstube, in der Werkstatt und in der Fabrik tätig ist, der muß abends und Sonntags hinaus ins Freie, muß tüchtig marschieren, damit sein Blut und sein Körper mit Sauerstoff gleichsam durchströmt wird. Wer aber schwere Feldarbeit verrichtet, dem tut nach Feierabend und Sonntag Ruhe not. Für alle ist jedoch die Wohnungshygiene höchst wichtig. Die Wohnungen müssen in dieser Zeit von Licht und Luft durchflutet werden. Darum heißt es im Sommer: Fenster und Türen nichts ist verkehrter, als im Sommer die Luft und dem Licht den Eintritt in die Wohnungen zu verwehren; denn in der Dunkelheit vermehren sich die Feinde der menschlichen Gesundheit, die Bazillen, die gemein. Dunkle Wohnungen können daher niemals als gesund bezeichnet werden. In den Juni Tagen gewöhnlich die Sonne am klaren blauen Himmel den Erdenkindern freundlich zulächelt, kann man auch daran denken, sich ihrer Günstigkeit noch mehr zu versichern. Wie vielen bekannt sein dürfte, hat die physikalisch-diätetische Therapie den großen Wert der Sonnenstrahlen für den menschlichen Körper unbestreitbar nachgewiesen. Sonnenbäder sind daher für die Menschen von großem Nutzen, namentlich für solche, welche an Stoffwechselkrankheiten, Rheuma, Gicht usw. leiden. — Auch für Gesunde sind Sonnenbäder gut. Wer sie nehmen will, muß sich nach in die Sonne legen

oder setzen; am besten ist es, wenn mit dem Sonnenbad resp. Luftbad Bewegung verbunden sein kann, wie es in den Sanatorien ermöglicht wird. — Die Einwirkung der Luft ist beim Sonnenbad ebenfalls hoch einzuschätzen.

Homonym.

Willst du meine Gipsel sehen,
Kommst ins Alpenland du gehen.
Nimmst du mich in andern Sinn,
Ist's manch' wert' Leferin.

Logogriff.

Mit M halt's immer weislich ein,
Die mit dem S bewahre rein.
Nach Möglichkeit nimm drauf Bedacht,
Wenn dir's mit B wird vorgebracht.
Julius Fald.

Silbenrätsel.

a, ä, ber, burg, de, den, e, el,
frie, ge, gens, gyp, hard, nu,
re, sal, ta, tel, ten, tow, wen,

Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Weiblichen Vornamen. 2) Stadt in Bayern. 3) Ein Spiel. 4) Preussische Kreisstadt. 5) Volksstamm. 6) Land in Afrika. 7) Stadt in Oberitalien. 8) Männlicher Vorne. — Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben ein Sprichwort.

Eise Häselrath.

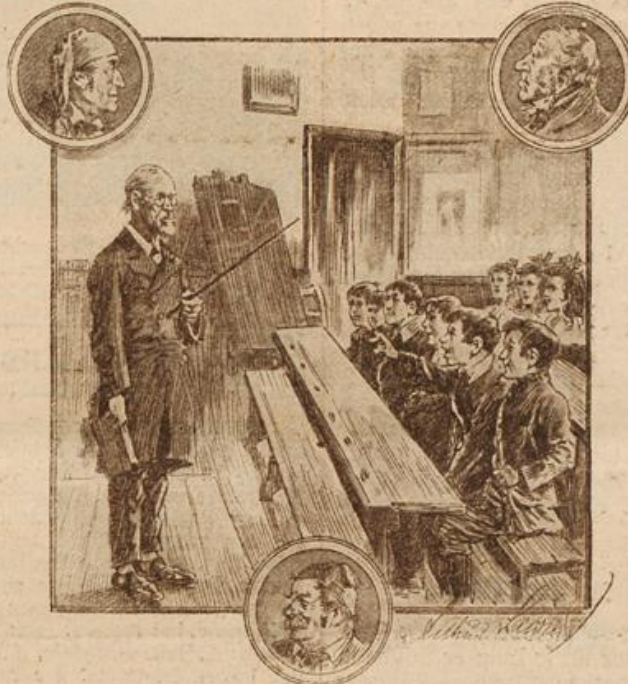
Auflösung folgt in nächster Nummer

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Wieviel Reiche der Zeppel weiß.

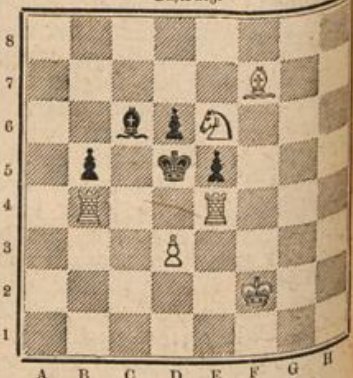
Lehrer (zu den versammelten Schülern): „Merkt wohl auf, ich werde euch heute aus der Naturgeschichte prüfen. Sag mir aber gleich, Zeppel, wieviel haben wir Reiche in der Natur?“
Zeppel: „Wir haben in unserer Natur da heraußen drei Reiche!“
Lehrer: „Ganz recht, wie heißen sie?“
Zeppel: „Der Dad, der Müller und der Wirt!“

Auflösung

R	L	S
L	E	I
A	G	N
B	A	S
L	E	R

Problem Nr. 107.

Von Dr. W. Wolf.
(Neuburger Wochensach.)
Schwarz.



Weiß.

Matt in 3 Zügen.